

Der Gesellschafter

Amtsblatt

des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Gegründet 1827

Kreisredaktion: Nagold 429 / Anschrift: „Der Gesellschafter“ Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55
Druckerschrift: „Gesellschafter“ Nagold / Postfach 5113 / Bankkonto Gewerbank Nagold 556 / Girokonto: Kreissparkasse Calw Hauptweinstelle Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1 spaltige 3 mm-Zeile oder deren Raum 6 Wsa. Stellengeluche, 11. Anzeigen, Theateranzeigen (ohne Lichtspieltheater) 5 Wsa., Text 24 Wsa. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorgeschriebener Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigenannahmechluss ist vormittags 7 Uhr.

Nr. 164

Dienstag, den 16. Juli 1940

114. Jahrgang

Südenland erneut erfolgreich bombardiert

Im Kanal 3 Handelsschiffe versenkt, 4 weitere und 2 Kriegsschiffe beschädigt

DRS. Berlin, 15. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Kampffliegerverbände griffen im Zuge der bewaffneten Auslösung über dem Kanal britische Geleitzüge an und versenkten drei Handelsschiffe mit insgesamt 17 000 BRT. Ein Zerstörer, ein Hilfskreuzer und vier weitere Handelsschiffe wurden durch Bombentreffer schwer beschädigt und zum Teil in Brand gesetzt. Es kam wiederholt zu Luftkämpfen zwischen deutschen und britischen Jagdverbänden, in deren Verlauf vier britische Jäger vom Typ Hurricane und zwei eigene Flugzeuge abgeschossen wurden.

Im Laufe der Nacht zum 15. Juli griffen unsere Kampfflugzeuge Hafenanlagen, Flugplätze und Werke der Rüstungsindustrie in Südenland an. Die Wirkung der Bombenangriffe war an allen Zielen durch Brände und starke Explosionen, vor allem in Faversham, weithin sichtbar.

Britische Flugzeuge warfen auch in der Nacht zum 15. Juli in Nord- und Westdeutschland wahllos Bomben ab. Der entstandene Sachschaden ist unbedeutend. Durch Flakartillerie wurden zwei britische Flugzeuge, durch Nachtjäger ein Flugzeug abgeschossen.

Der italienische Heeresbericht

Feindlicher Zerstörer und ein U-Boot von einem italienischen U-Boot versenkt

Rom, 15. Juli. Der italienische Heeresbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der italienischen Wehrmacht teilt mit: Am 14. Juli im Mittelmeer hat eines unserer U-Boote einen feindlichen Zerstörer und ein feindliches U-Boot versenkt.

Nächtliche Luftangriffe des Feindes auf Tobruk haben weder Opfer noch Schäden verursacht.

In Ostafrika hat unsere Luftwaffe der See- und Luftstützpunkt von Eden wirksam mit Bomben belegt. Bei einem Erkundungsflug im Luftraum von Buna sind feindliche Truppenzusammenschlüsse mit Maschinengewehrfeuer bestritten und zwei Flugzeuge am Boden zerstört worden.

Der Feind hat auf Kuba vergebliche Luftangriffe unternommen. Ein Flugzeug ist abgeschossen worden.

Churchill bedauert wieder einmal...

Lissabon, 15. Juli. Churchill steht sich wieder einmal gezwungen, Bedauern bekanntzugeben. Die britische Admiralität bedauert nämlich, mittelern zu müssen, daß der Zerstörer „Escort“ im Mittelmeer verloren ging. Die „Escort“ wurde durch einen Torpedo getroffen und beschädigt. Sie versank, während sie abgeschleppt wurde. Zwei Matrosen kamen ums Leben. Der Zerstörer „Escort“ war 1375 Tonnen groß und hatte eine Besatzung von 145 Mann. Das 1934 erbaute Schiff entwickelte eine Geschwindigkeit von 35,5 Knoten. Seine Bewaffnung bestand aus vier 12-Zentimeter-Geschützen, acht Maschinengewehren und acht Torpedorohren.

Wie Reuters aus London meldet, bedauert die Admiralität weiterhin zu müssen, daß das britische U-Boot „Schar“ seit geraumer Zeit überfällig ist und als verloren angesehen werden muß. Das U-Boot (670 Tonnen) gehört zu einer Klasse von U-Booten, die in den Jahren 1934/37 gebaut wurden. Es hatte ein 7,6-Zentimeter-Geschütz an Bord, sechs Torpedorohre und ein MG.

Wird Gibraltar evakuiert?

Soll die Bevölkerung Malpas durch Hunger vertrieben werden?

Rom, 15. Juli. In Gibraltar sind, wie die italienische Presse meldet, zwei weitere Schiffe mit Gibraltar-Flüchtlingen angekommen. Die französischen Marokko wieder verlassen mühten. Auch ihnen wurde von den britischen Behörden die Erlaubnis verweigert, in Gibraltar an Land zu gehen. Dabei kam es zu heftigen Ausbrüchen. Die Flüchtlinge gaben den britischen Behörden einseitig zu verstehen, daß sie keine Nacht der Welt mehr vom heimatischen Boden entfernen können und daß sie entschlossen seien, dieses ihr gutes Recht mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln geltend zu machen. Die britischen Behörden heißen daraufhin alle Betriebe und Geschäfte schließen, so daß das ganze Leben der Stadt stillsteht. Man nimmt an, daß die Bevölkerung auf diese Weise gezwungen werden soll, die Stadt wegen Hungersnot zu verlassen. Polizei und Militär erhielten den Befehl, eventuelle Unruhen mit Gewalt zu unterdrücken.

Am Sonntag fünf Luftangriffe auf Gibraltar

Madrid, 15. Juli. Am Sonntag überflogen unbekannte Flugzeuge fünfmal Gibraltar und warfen, wie der Korrespondent der Madrider Zeitung „Informaciones“ in La Linea mitteilt, zahlreiche Bomben über der Festung und den im Hafen liegenden Schiffen ab. In Gibraltar herrscht starke Nervosität unter der Bevölkerung, die infolge der aus Marokko zurückgekehrten Evakuierten wieder ebenso zahlreich ist wie früher. Der Korrespondent erlebte die Luftangriffe als Augenzeugen.

Englische Bomben auf Strahburg

Aus geringer Höhe ein Lazarett angegriffen

Strahburg, 15. Juli. In der Nacht zum Freitag griffen englische Flieger Strahburg an, wobei etwa 40 Bomben auf den Vorort Reudorf abgeworfen wurden. Die Bomben fielen in etwa 80 Meter Entfernung von einem Feldlazarett nieder. Bei stark bewölktem Himmel flogen die englischen Maschinen nur in geringer Höhe, so daß sie das große Rote Kreuz auf dem Dach unbedingt erkennen mußten. Die Bomben trafen keinerlei militärische Anlagen und richteten nur geringen Sachschaden an.

Auch dieser englische Überfall auf den Strahburger Vorort Reudorf trägt alle Kennzeichen der britischen Luftplaterie: Wahrung des völkerrechtlich anerkannten Zeichens des Roten Kreuzes; die heimtückische Verwendung von Bomben, die beweist, daß der Angriff nur der Einschüchterung und Beunruhigung der Zivilbevölkerung gegolten hat; das Fehlen eines militärischen Zieles und schließlich — der geringe Erfolg der Aktion. Die „königliche“ Luftflotte, die unfähig war, das Gebiet Frankreichs zu schützen, solange es der Verbündete Englands war, sammelt billige Vorboeren durch feige Attentate auf die friedliche Bevölkerung, nur das Duff Cooper neue „Stegeschmörungen“ verüben kann. Ein Verfahren, das zeigt, wie sehr diesen verkommenen Brandstiftern das Wasser bereits bis zum Hals steht.

So hausten die Engländer in Belgien!

Kirche mit 10 Kilogramm Dynamit gesprengt

Berlin, 15. Juli. In vielen Fällen haben feindliche Truppen in Belgien und Frankreich Kirchen zu militärischen Stützpunkten gemacht oder bei den militärischen Aktionen feinerer Rücksicht auf Gotteshäuser genommen, während die deutschen Truppen, wie zahlreiche Beispiele beweisen, darauf achteten, daß die Kirchen keine Schäden erlitten.

So berichtet der Pfarrer von Dagny südlich von Gent, daß belgische Soldaten am Freitag, den 24. Mai, ohne einen ersichtlichen Grund keine Kirche mit 10 Kilo Dynamit gesprengt haben. Dem Pfarrer wurden nur 20 Minuten Zeit gegeben, die wertvollsten Gegenstände in Sicherheit zu bringen. Zahlreiche wertvolle Altartücher sind vernichtet worden. Auf seine Bitte, die Kirche zu schonen, haben die belgischen Soldaten dem Pfarrer erklärt, es sei nur ihre Aufgabe, den ihnen übertragenen Befehl auszuführen. Die Befehle aber kamen von den englischen Kriegsanführern, die nach dem Mißlingen ihrer Pläne nichts schonerer tun konnten, als das von ihnen in den Krieg geprüfte Land zu verwüsten, ihm dann Hals über Kopf den Rücken zu kehren und es seinem Schicksal zu überlassen.

Zeichen der englischen Angst

Das Durcheinander der Evakuierung — Kinder dürfen keine Drachen mehr steigen lassen

DRS. Stockholm, 15. Juli. Nach Meldungen schwedischer Blätter aus London müssen in England schon allenthalben Menschen planlos umherirren. Die Evakuierung klappt auch jetzt noch nicht. Viele Engländer, die in Provinzhäute geschickt wurden, weisen wegen der häufigen deutschen Angriffe eigenmächtig nach London zurück, besonders aus den südlichen Gegenden der Insel. Die Vermittlungsstellen für Wohnungen melden eine Umschließung von M. v. S. innerhalb der letzten drei Wochen. Gleichzeitig werden aber trotz der Proteste Kinder weiter aus der Hauptstadt evakuiert. Die Folge ist, daß das Durcheinander von Tag zu Tag wächst. Von sehr vielen Leuten weiß man nicht mehr, wo sie leben.

Ein Beweis für die Unzufriedenheit, die sich der Bevölkerung zu bemächtigen beginnt, sind Sabotageakte und Streiks, die in einigen Produktionszweigen schon fühlbare Ausfälle mit sich bringen. Sogar in der Rüstungsindustrie sollen Schwierigkeiten aufkamen sein. Deshalb hat Churchill dem Arbeitsminister Bevin die angedrohte Vollmacht gegeben, Streiks zu verbieten und die Arbeitsbedingungen zu verschärfen.

Weiter ist bezeichnend, daß bereits ein Register aller Gaststätten angelegt wurde, um Gemeinschaftsküchen einzurichten. Im übrigen kann man sich nicht genug beeilen, in letzter Minute Maßnahmen zu empfehlen, die man noch vor wenigen Monaten laut behauptet hat, als sie nämlich in Deutschland eingerichtet wurden. So sollen jetzt auf einmal, möglichst schnell natürlich, überall Kindergärten eingerichtet werden, um die Arbeitskraft der verheirateten Frauen in die Wirtschaft einzuführen. Die Nachschub geht sogar bis zum Müllweimer, der in allen Haushaltungen den sonst so verachteten Abfall aufnehmen soll. Doch hat man in England selbst das Gefühl, daß das alles viel zu spät kommt und das Verhängnis nicht mehr aufgehalten wird. Man kann seinen Blick nicht mehr vom Himmel wenden. Weniger wegen des Guten, das von oben kommt, als vielmehr wegen des Bösen, wegen der deutschen Flieger und der gefährlichen Fallschirmjäger. Aus Angst, die jenseitigen Angehörigen der fünften Kolonne könnten den Fliegern damit ein Zeichen geben, wurde den Kindern verboten, Drachen steigen zu lassen.

Französischer Kreuzer den Engländern entwischt. Der französische Kreuzer „Emile Berlin“, der im Hafen von Halifax stationiert war, konnte trotz strenger Überwachung aus diesem Hafen auslaufen und ist in Port de France auf der Insel Martinique eingetroffen.

Deutsche Schnellboote vor Dover!

Ein englisches Bewachungsfahrzeug vor den Augen der Tommys versenkt

DRS. (FR.) Tief hängen die dunklen Wolken über dem englischen Kanal. Ab und zu schlagen und einige Regentropfen ins Gesicht. Die Männer an Deck haben ihr Zeug angelegt. Wieder jagen deutsche Schnellboote mit äußerster Kraft auf die englische Küste zu. Die Sicht ist noch verhältnismäßig gut. Heute nacht geht es nach Dover! Welch eine Welt von Sicherheit und Geborgenheit lag für den Engländer im Weltkriege in dem Wort Dover. Und wie haben die Briten sich später gebüht, daß von diesem Sicherheitsort Dover aus im Weltkrieg der englische Kanal gegen die deutschen Angriffe geschützt werden sei. Heute stehen gegenüber auf der anderen Seite an der nordostenglischen Küste die deutschen Küstengeschütze abwehrbereit, und der Tommy wagt sich nicht mehr an das Küstengebiet seines einstigen Bundesgenossen heran. Dafür aber tragen die deutschen Schnellboote Nacht für Nacht unentwegt ihre Tod und Verderben bringenden Torpedos bis an die englische Küste heran, ohne daß der Briten auch nur das geringste daran ändern kann.

Über der englischen Küste liegt in einem weiten Rund das feurige Rot der untergehenden Sonne, darüber scharf abgegrenzt eine lange schwarze Wolkenbank. Scheinwerfer leuchten wild über dem Horizont der britischen Küste auf. In den späten Abendstunden überflogen uns deutsche Kampfgeschwader, die einen englischen Geleitzug und militärische Küstenanlagen angriffen. Kein Wunder, daß der Engländer noch so stark beunruhigt ist. Wir arbeiteten uns währenddessen immer näher an die britische Küste heran. Der Tommy gibt sein Suchen mit den Scheinwerfern allmählich auf, und als wir die Steilküste von Dover als schmalen dunklen Schatten am Horizont ausmachen, rührt sich nichts mehr bei ihm.

Jetzt heißt es aufpassen! Direkt vor uns muß die Hafeneinfahrt von Dover liegen! Aber nichts Verdächtiges ist zu sehen. Wir haben gekloppt und treiben mit dem Strom leicht der Küste zu. Hat der Tommy hier nichts für uns zu tun? Doch, voraus wird ein Schatten ausgemacht. Wir fahren näher heran. Es ist ein englisches Kriegsschiff. Ganz deutlich können wir achtern und vorn die Geschütze erkennen. Ab und zu leuchtet ein Licht auf dem Schiff auf. Es ist, als wenn sich einer mit einer Taschenlampe an Deck bewegt. Sollen wir das Fahrzeug schon umlegen? Wir wollen noch etwas warten, um zu sehen, ob sich hier nicht noch andere Fahrzeuge bewegen. Aber nichts ist zu entdecken! 36 bis-

Fortsetzung Seite 2

Londoner Schwindel mit Kinderverhinderung

Stockholm, 15. Juli. Nachdem die Londoner Bäter, soweit sie über ein entsprechendes Bankguthaben verfügen, ihre Kinder nach Uebersee geschickt haben, ist jetzt bekanntlich in England plötzlich mit „schmerzlichem Bedauern“ die „bittere Erkenntnis“ aufgetaucht, daß eine Evakuierung der Kinder ärmerer Volksschichten leider nicht möglich ist, weil die notwendigen Transportmittel nicht zur Verfügung gestellt werden können. Der britische Landwirtschaftsminister Hudson mußte im Rundfunk den breiten Massen der englischen Bevölkerung die Unmöglichkeit einer Sicherung auch ihrer Kinder klar machen. Er ist in ganz besonderem Maße dazu berufen. Seine Kinder sind nämlich bereits in Amerika eingetroffen! „Die Pflicht der Regierung ist es“ — welcher unter den 800 000 englischen Arbeitlosen wagte daran wohl zu zweifeln —, die Kriegsschiffe für die Verteidigung unserer Küsten einzusetzen und den Seetrag gegen den Feind fortzuführen. Es wäre aber natürlich falsch, Kriegsschiffe zur Bewachung von Passagierdampfern zu verwenden, da sie für größere und wichtigere Aufgaben dringend benötigt werden.“ Die gleichen Arbeitslosen werden auch sicher über den blutigen Hohn hinwegsehen, der in den Worten Hudsons liegt: „Es fällt mir nicht schwer, dies zu sagen, denn ich habe meine Kinder ohne militärische Bewachung nach Uebersee geschickt.“ Sie werden höchstens erkaunt fragen, warum dies bei ihren eigenen Kindern nicht auch möglich sei.

Duff Cooper und der Schantwirt

Stockholm, 15. Juli. Wie „Dagens Nyheter“ berichtet, ist es einem englischen Gastwirt in einer kleinen Ortschaft nicht weit von London gelungen, eine neue und besonders geschmackvolle Form der Kellame zu erfinden. Er streute nämlich in der Stadt das Gerücht aus, es sei ihm gelungen, die Befragung eines notgelandeten deutschen Flugzeuges dadurch zu verhindern, daß er sie mit einer Kinderpistole bedrohte. Die „Sentinal“ des englischen Schantwirts machte schnell die Runde, und am Abend krönten Hunderte von Leuten zu dem Wirtshaus, um Einzelheiten über das große Ereignis zu erfahren. Der Wirt aber, so hörte man, sei „gerade mal weggegangen“ und nur ein Bier sei da, um die Wartenden zu trösten. Als endlich die Wirtschaft geschlossen werden mußte, war der Restaurateur noch immer nicht zurück, wohl aber der gesamte Vorrat an Getränken, der sonst für 14 Tage gereicht hätte, reiflos anverkauft.

Ein typischer englischer Krämer und Lügenbold, wahrhaft würdig, einen Duff Cooper abzulösen.

Juli 1940
achtjährige
sich beim
Neben hin-
gebracht wer-
Landwirts
Gebäude
Opfer stellen.
obere Stock-
Der Kermel
licht, weil er
aus Donau-
ausgang aus
an und ver-
gränkten Ju-
für Jahren
Der 33-jähr-
der Staatl.
ng. an dessen
Witwe und
Kampf gegen
40 000 Ju-
a. M. einen
die sich sehr
a hatte. Von
mehr Wirt-
Sieg mit
(2:1)
(0:1) u. S.
4:2
heim 3:8
dwigsburg —
Stuttg. 6:2
Sportfreunde
Eg. Walling
1:5, 6:8, 7:8,
nach-8:8.
8:8, 10:8
Unterjert
Jal. Friedt.
er, engl. Wirt-
erlebte die
gold
Erika
her größte und
27:
stland
schon ab 18 Uhr
1940.
e und
ankheit
Baters
er
Dank.
Stadt-
Worte
enen.

tes Kriegsschiff der einzige Schutz des englischen Beobachters Dover?

Der Strom treibt uns jetzt näher an das Schiff heran. Es ist ein großes englisches Bewachungsfahrzeug. Jetzt muß es abgetaktet werden! „Rohr fertig!“ Schon liegen wir gut zu dem Fahrzeug. „Rohr los!“ Ein Rückstoß an Bord, der Torpedo fliehet ins Wasser, und alles, was Augen hat an Bord, verfolgt die Bahn des Torpedos. Die Bahn liegt gut! Was Menschenherzen nur zu wünschen vermögen, das begleitet nun unseren „Kai“.

Jetzt aber kehrt marsch nach Hause! Schnell hat das wendige Boot gedreht, und mit einer wilden Hecke entfernen wir uns von der englischen Küste. Nach ein paar Minuten ist auch der Tommy nach geworden. Das vor seiner Haustür schon ein solcher Erden in die Luft fliegt, das scheint ihm doch zu viel zu sein. Von allen Seiten blitzen die Scheinwerfer längs der englischen Küste auf. Mit einem Schlage ist der noch eben so ruhige schmale Schwarm vor uns rebellisch geworden. Wie mit langen Fingern greifen die Scheinwerfer nach uns. Wir nebeln uns ein und schlängeln uns wie ein Kai durch die See. Mit einem unheimlichen feurigen Knack bricht ein Scheinwerferstrahl wieder durch unsere dunklen Nebelwolken durch. „Rebels!“ befiehlt der Kommandant erneut, und dann hat der Tommy uns verlassen. Das Feuerwerk der englischen Scheinwerfer an der ganzen Breite der Küste dauert noch eine Weile. Dann gibt John Bull das Zeichen auf, und wir fahren mit dem trohen Gefühl nach Hause, den Tommy wieder einmal an seiner „Äheren“ Küste erbeblich durcheinandergebracht zu haben.

König Georg nahm volle Deckung

Kam, 15. Juli. Wie „Messaggero“ erfährt, war König Georg von England in der Nähe von Norfolk gerade dabei, Befestigungsanlagen zu besichtigen, als deutsche Bombenflugzeuge die Gegend plötzlich angriffen. Die Wirkung dieser Überflieger war, so berichtet der Londoner Gewährsmann, dem das Blatt den Bericht verdankt, „höchst eindrucksvoll“. Der König warf sich sofort zu Boden, um nicht von Bombensplittern getroffen zu werden, und sein Gefolge wurde von einem panikartigen Schrecken ergriffen.

Duff Coopers Büros- und Kommentierzentrale, so wird weiter berichtet, machte den Versuch, die Angelegenheit zu verheimlichen. Sie befaßte jedenfalls, nichts über den Vorfall zu veröffentlichen. Trotzdem drang die Kunde davon an die Öffentlichkeit und was man von Mund zu Mund weitergab, trug dazu bei, in der Bevölkerung ganz Südenglands eine regelrechte Panik hervorzurufen, zumal die Kopflosigkeit des Königs und das Gebahren seiner Hoffnungen zu lawinenartig anwachsenden Gerüchten und phantastisch ausgeschmückten Erzählungen Anlaß bot.

Auch wenn man sich auf die knappe Meldung des „Messaggero“ beschränkt, kann man verstehen, wie jeder Engländer, der nur ein bißchen Sinn für Symbolik hat, den letzten Rest Mut verliert, wenn er hört, daß der König, die Spitze des Empires, dessen Person allein das Reich zusammenhält, beim Herannahen deutscher Flieger in den Staub sinkt. Nichts kann einen deutschen Fliegerangriff widerstehen, sagt dieser Vorfall, auch nicht die Macht eines Königs von England. Wie soll wohl der gemöhnliche Engländer den Anforderungen des bevorstehenden Endkampfes gewachsen sein, wenn selbst die höchsten Herrschaften beim Erscheinen deutscher Flugzeuge den Kopf verlieren und sich so benehmen, daß nicht einmal Duff Cooper daraus ein Heldenlied dichten kann? Welche Deckung ist die Parole, die der König durch sein Verhalten gegeben hat. Sie gilt für ganz England.

Das sind ihre Helbentaten!

Wieder ein deutsches Seerottflugzeug beschossen

Wahachtung des Rot-Kreuz-Zeichens durch die Engländer

Berlin, 15. Juli. Unerbittlich schwer ist der Dienst der deutschen Seerottflugzeuge. Sie sind die Saniierer des Meeres. Ohne Rücksicht auf Wetter und Wind suchen die Mitglieder der Seerottflugkommandos weite Räume nach notgelandeten Fliegern ab, nach Freunden und Feinden, um sie vor dem Tode des Ertrinkens zu retten oder ihnen die erste Hilfe bei Verletzungen zu bringen. Die Seerottflugzeuge sind völlig unbewaffnet und durch weißen Anstrich mit Rotem Kreuz weithin sichtbar als solche gekennzeichnet. Aber auch hier, wie bei den Rot-Kreuz-Kannibalen auf dem Lande, kennen die Engländer keine Klänge vor der schweren Aufgabe der Seerottflieger und vor dem internationalen Zeichen des Roten Kreuzes.

So berichtet die Mannschaft eines deutschen Seerottflugzeuges von einem Flug am 16. Juni, bei dem sie die Aufgabe hatte, auf See zwei notgelandete englische Wellington-Flugzeuge und deren Mannschaften zu retten. Als das Seerottflugzeug in die Nähe der ihm angegebenen Position kam und auf etwa 50 Meter herunterging, wurde es von englischen Minenbooten, die sich in der Nähe aufhielten, durch Flak beschossen. Bei der geringen Höhe des Flugzeuges und den günstigen Sichtverhältnissen, die zu der Zeit des Beschusses herrschten, war es ganz unmöglich, daß die feindlichen Schiffe das Rot-Kreuz-Zeichen übersehen konnten.

Doch ist das nicht der einzige Fall völlerrechtswidrigen Verhaltens englischer Schiffe gegen deutsche Seerottflugzeuge. Der Flugzeugführer des angegriffenen Flugzeuges war bereits am 10. Mai bei der Durchführung einer Rettungsaktion durch englische Flak beschossen worden. Das Verhalten der Engländer ist ein Beweis dafür, daß sie in keiner Weise das Rote Kreuz beachten und selbst darauf keine Rücksicht nehmen, daß von den Seerottflugzeugen auch ihre eigenen Kameraden aus Luft- und Seerott gerettet werden sollten.

Nur noch 14 v. H. münchsten Kriegseintritt. Eine Statistik des Instituts Gallup läßt erkennen, daß sich seit dem Waffenstillstand eine weitere Wandlung in der Meinung des Durchschnittsamerikaners hinsichtlich der Teilnahme am Krieg vollzogen hat. Während sich zur Zeit der Schlacht von Flandern Anfang Juni noch eine größere Anzahl von Amerikanern für einen Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg ausgesprochen, belief sich am 14. Juni nach der Kriegserklärung Italiens ihre Zahl nur noch auf 19 v. H. Heute ist sie auf 14 v. H. gefallen.

Abmündung der chinesischen Küstenschiffahrt. Zu dem japanischen Plan, alle Zufuhrstraßen nach Chungking abzuschneiden, gibt Admiral Shimada, der Oberbefehlshaber der japanischen Flotte in den chinesischen Gewässern, bekannt, daß am Witternacht zum 16. Juli der Verkehr aller Schiffe einschließlich der dritter Nationen von und nach den bisher offenen Häfen der Chekiang- und Fujien-Küste verboten ist. Gleichzeitig beginnen die Operationen der japanischen Marine gegen diese Häfen.

Unglaubliche Rohheit britischer Soldaten

Berlin, 15. Juli. Die belgische Krankenschwester Bernande Bahandez wurde zu Beginn des Festzuges im Westen von ihrem Heimort Boulogne bei Mons evakuiert und verließ am 28. Mai ihren Dienst am Hilfsposten Bois Blancs und am dem Hospital Le Bassin in Lille. An diesem Tage wurde sie Augenzeugin eines Vorganges, der eine fürchterliche Anklage gegen die Verrohung dort kämpfender britischer Soldaten darstellt. Die Krankenschwester berichtet:

Neben einem zerfetzten deutschen Kraftwagen lagen zwei tote deutsche Soldaten. Dem einen war der Kopf zertrümmert und der andere hatte schwere Verletzungen am Körper. Die in der Nähe kämpfenden Engländer kamen zu den toten deutschen Soldaten und besprachen etwas unter sich, was ich nicht verstand. Daraufhin öffneten sie den in der Nähe im Straßenspalt eingelassenen Deckel eines Wagens und warfen die deutschen Soldaten dort hinein. Auch in der Nähe liegende Waffen oder ähnliches, vermutlich Handgranaten, warfen sie in die Öffnung hinterher. Alsdann schlossen sie den Deckel wieder. Ich kann an Ort und Stelle den Platz zeigen, wo dieser Vorfall sich zutrug.

Diese Aussagen der belgischen Krankenschwester werden durch die Ehefrau des französischen Vorgesetzten Doerppied aus Lille, Rue de la Bassie 27, bestätigt. Ihr Ehemann meldete den Vorgang nach dem Einrücken der deutschen Truppen, woraufhin die Leichen aus der Straßenspalisade wieder entfernt und würdevoll beigesetzt wurden. Diese menschlich so verabscheuenswürdige Handlungsweise der britischen Soldaten stellt eindeutig den Tatbestand der Leichenhändlung dar.

Expräsident Hambro gesteht

Unfreiwilliger Kommentar zum deutschen Weisbuch

New York, 15. Juli. Herr Hambro, Expräsident des norwegischen Storting, ist wieder aufgetaucht. Er ist, wie alle Katastrophenpolitiker seines Schlages, fern vom Schutz in Amerika. In einem Interview mit der „New York Times“ macht Hambro seinem Unmut darüber Luft, daß kein Komplott mit England durch das bißartige Zugreifen Deutschlands ein so schnelles Ende gefunden hat. Dabei entschlüpfte ihm das unfreiwillige Geständnis, daß die norwegische Regierung in den kritischen Apriltagen auf die Befehle des Landes durch die Engländer gewartet habe. „Nicht norwegischer Berrat“, so erklärt der sächsische Expräsident wütend darüber, daß die Norweger nichts mehr von ihm wissen wollen, habe das Schicksal des Landes so schnell besiegelt, sondern der Umstand, daß norwegische Küstenwachen in der Dunkelheit der Nacht nicht erkennen konnten, ob die an der Küste erscheinenden Schiffe französische, britische oder deutsche waren. Petrovillenboote in Bergen hätten beispielsweise geglaubt, daß es sich um Teile der britischen Expeditionskreuzer handle. In Christianland habe der örtliche Befehlshaber sifizierter Mitteilung von der bevorstehenden Ankunft französischer und britischer Zerstörer erhalten. Als bald darauf deutsche Schiffe in den Hafen einliefen, sei darum weisungsgemäß nicht geschossen worden.

Damit gibt Hambro entgegen seinen früheren Bitterkeiten unfreiwillig zu, was die Welt durch das deutsche Weisbuch längst erfahren hat, und gesteht, daß die „neutrale“ norwegische Regierung schon seit längerer Zeit Vereinbarungen mit den Westmächten über die Befehle Norwegens getroffen hatte.

Churchill proklamiert Heftenschützen-Krieg

Bereit, „London zu Asche und Ruinen werden zu lassen“ — Die Franzosen zu dieser Rede

Stockholm, 15. Juli. Nach den überschwenglichen und zynischen Worten, mit denen das Oberhaupt der demokratischen Selbstpolitiker, Winston Churchill, sich nach dem feigen Vubensstreich von Dran Holz in die Brust warf und billige Triumphe feierte, ist der britische Kriegsmacher wieder recht klein und hüßlich geworden. Ueber seiner Rede, mit der er am Sonntag am Rundfunk der stetig wachsenden Nervosität in London entgegengetreten war, lastet jezt das Gefühl dumpfer Spannung und banger Ungewißheit, als daß sie ihren Zweck erfüllen könnte.

Schon der Rückblick auf die schände Haltung, die England gegenüber dem früheren Bundesgenossen eingenommen hat, klingt ganz anders, als man es in letzter Zeit von dem brutalen Zyniker gewohnt war. Churchill findet für das geschlagene Frankreich wieder die alte Phrase der „Vorhülftigkeit für die Freiheit und Menschlichkeit“. Die blutigen Ueberfälle auf die französische Flotte bezeichnet er jetzt heuchlerisch als „die traurig stimmende Note in den Beziehungen zu Frankreich“. Um seine Schurkentaten zu demanteln, verweist sich der dreiste Schwindler sogar zu der Behauptung, „ein Uebergang der Schiffe an Deutschland“, den der Vögner heute als entschlossene Absicht des Führers hinstellt, „hätte auch die Vereinigten Staaten in Gefahr gebracht.“

Es mag die herausbeschworene Erinnerung an den 14. Juli des vergangenen Jahres sein, als die französische Armee am Tag des Nationalfestes auf dem Champs Elysees übermächtig paradierte, die den großmäuligen Prahlerei klein werden läßt. Mutlose Unsicherheit über die weitere Entwicklung des Krieges, Unruhe und Angst klingen aus den Worten des Schulbelabenen, wenn er bange erklärt: „Wann der deutsche Angriff erfolgt, wissen wir nicht, vielleicht aber schon heute abend, vielleicht in der nächsten Woche, vielleicht aber — stummelt er mit einem schwachen Hoffnungsschimmer — wird dieser Angriff niemals kommen.“ Resigniert gibt der sonst so geschwollene Heher zu: „Wir müssen uns vorbereiten, einen plötzlichen heftigen Schock zu ertragen oder, was vielleicht noch eine härtere Probe ist, eine unendlich lange Wache zu beziehen.“

Wie immer in solchen Situationen, bleibt das Verbreden die letzte Zuflucht des Nordbuben. Mit einem Zynismus und einer insamen Herausforderung ohnegleichen proklamiert Churchill den Heftenschützenkrieg, wie man es selbst aus dem Munde dieses vor nichts zurückweichenden Buben noch nicht vernommen hat.

Wörtlich erklärt der Brandstifter: „Hinter der regulären Armee haben wir mehr als eine Million Freiwilliger für die lokale Verteidigung, die das heisse Verlangen haben, den Feind anzugreifen (!) und mit ihm ins Handgemenge zu kommen (!), an welcher Stelle er auch immer erscheinen möge.“

Wir wissen nun, woran wir sind! Die ganze Welt hat es erfahren, daß der gemeine Schandbube vor seiner Untat zurückdreht, um seine plutokratischen Geldsachinteressen durchzusetzen, daß er bereit ist, dafür Volk und Städte zu opfern. Strupplos fordert der Heher die Bevölkerung auf, jedes Dorf und jede Stadt zu verteidigen und erklärt kaltblütig: „Wir werden vor-

„Seine Lordschaft läßt bitten...“

Die Stufenleiter des englischen Plutokratendünfels

Die amerikanische Botschaft in London erhebt gegenwärtig täglich Jehntausende von Bittgesuchen von Angehörigen der britischen Plutokratie, die vor der drohenden deutschen Invasion nach den Vereinigten Staaten flüchten wollen.

„Seine Lordschaft läßt bitten...“, pflegte man in Filmen und Romanen einer heute längst überwundenen Zeit einen kostbar lizenzierten Diener sagen zu lassen, wenn man ein besonders vornehmes Milieu charakterisieren wollte. Der Besucher, der dann empfangen wurde, mußte gleichfalls einen klingenden Titel tragen oder zumindest Millionär sein, da man ihn sonst ohne weiteres abgewiesen hätte. Heute bittet Seine Lordschaft selbst um zwar um ein amerikanisches Visum, mit dessen Hilfe er sein lebenslanges Leben in Sicherheit bringen kann, wo bereits das vorausgehende Vermögen in den Bankrottoresen der New Yorker Wallstreet ruht.

Esquire, Knight, Baronet, Viscount, Lord — das ist die Stufenleiter des englischen Adels. Hierzu kommen dann noch der Earl, der Duke oder Herzog. Esquire, Knight und Baronet gehören zum niederen Adel, den man unter der Solennbezeichnung Gentry zusammengefaßt hat. Die Peerage hingegen, worunter der hohe Adel zu verstehen ist, setzt sich aus den Inhabern der übrigen Titel zusammen. Esquire ist heutzutage eigentlich gar kein Adelsprädikat mehr, sondern nur eine Höflichkeitbezeichnung wie „Hochwohlgeboren“, die jeder englische „Gentleman“ für sich in Anspruch nimmt. Je höher dann die Stufenleiter klingender Titel ansteigt, desto mehr Rechte ohne Pflichten sind deren Inhabern eingeräumt.

Ein kleiner Gott ist in jedem Falle in Großbritannien schon der Lord. Dieser Titel wird dort nicht nur von den eigentlichen Feers, sondern auch den Söhnen von Grafen und Herzögen geführt. Außerdem ist die Lordschaft mit gewissen hohen Ämtern verbunden. Lords der Admiralität und des Schatzamtes werden in England alle Mitglieder der obersten Marine- und Finanzbehörde genannt. In Schottland führen die Richter an den Obergerichten insgesamt den Lordtitel. Doch auch in England und Nordirland ist es üblich, den Oberichter während seiner Amtstätigkeit mit Lord anzureden. Selbst in bezug auf — Gott braucht der bigotte Briten den Ausdruck Lord, daher auch die Bezeichnungen „The Lords prayer“ — so viel wie das Vaterunser, „The Lords supper“ — das Abendmahl usw.

Durch diesen beispiellosen Raffengeist ist im Laufe der Jahrhunderte in England ein Ständedünfel herangezogen worden, der an Borniertheit und Ueberheblichkeit in der ganzen Welt seinesgleichen sucht. Die Angehörigen der Plutokratie, die meist zugleich Besitzer ungeheurer Ländereien und großer Industrieanstalten sind, genießen alle erdenklichen Vorrechte. Es können z. B. die Peers im Zivilprozess nicht für geschlos erklärt werden, was in England bei anderen Personen, die z. B. gerichtlichen Vorladungen nicht Folge leisten, jederzeit möglich ist. Weder der Sheriff noch seine Unterbedienten dürfen ohne weiteres das Haus eines Peers durchsuchen und nur wegen Kapitalvergehen oder solchen, wobei eine Bürgschaft für ferneres ruhiges Verhalten verlangt wird, oder infolge eines Parlamentsbeschlusses kann ein echter Plutokrat verhaftet werden. Kurz bei geringen Vergehen werden die Peers wie jeder andere Staatsbürger vom Schwurengericht abgeurteilt, bei Kriminalverbrechen aber kommen sie vor ihr eigenes hohes Gericht, das sich nur aus Standsangehörigen zusammensetzt.



Wohle ein der öffentl. 16. Juli: 189

Dem Morgen gestreiter bei und tapstere in Belgien lieben. Wir

Briefwe

Vaut Ziffer... die Kontrollkom transportfähige im unbesetzten nigte Heimkehr sigen aufgenoa gährtenen we an den Kohrid Vorlehrungen z möge, wenn joll wertvollsten lo Jorkkonger kön Wege mit den ten. Der Brief, gers zu tragen folgende Aufsich An das Deutsch reich. Berlin S

Die

Die Gemeinid blichen des K tenliche eine g überhöfner S händler, be schlichterfüllung Gerichtsollstiehe fendericht. Der r Organisation. anregende Schil Eine größere V bei.

Am

Bis zu einer om gegenwärtig und versorgung Voraussehung ind, ist eine oo getroffen worde udnet, daß zu kinjurerechen 1940 die Folg gemessen ist, für einer 1939 oder wegen Dienstun worden ist, für Reichsfinanzmin Regelung fimm wandung finder als Kriegsjahre infolge einer im nen Verwundba deshalb in dem werden müssen.

landien: Schüß Hans Huth u

In Bild b e alt. In D b let. Herrenber g. Zwirner d

In der leiter

amentlich im Fühle — aber an zu, wenn sie teigt bekanntlic was u. a. daro Jungen Rahran bei Tag und N rüd, um irgen deshalb von ihr Oberämter (frü füllten zu könne es der gestiffe beit und Kühn Eindringling d Tat vollbracht

AL wa



Aus Nagold und Umgebung

Reihe einem Leben, der sein Schicksal nicht an dasjenige der öffentlichen Meinung bindet. Gottfried Keller.

16. Juli: 1880 Gottfried Keller geboren.

GR. II

Dem Margarinevertreter Edmund Heß von Nagold, Oberoffizier bei einer motorisierten Einheit, wurde für rastlosen und tapferen Einsatz als Erkundungsfahrer bei den Kämpfen in Belgien und Frankreich das Eisene Kreuz II. Klasse verliehen. Wir gratulieren!

Briefwechsel mit verwundeten deutschen Gefangenen in Frankreich

Namensnennung täglich im Rundfunk

Laut Ziffer 19 des Waffenstillstandsvertrages ist eine deutsche Kontrollkommission eingesetzt mit der Aufgabe, die noch nicht transportfähigen, lazarettentranken deutschen Kriegsgefangenen im unbesetzten Gebiet Frankreichs zu betreuen und ihre beabsichtigte Heimkehr vorzubereiten. Diese Kommission hat ihre Tätigkeiten aufgenommen. Die Namen der in Lazaretten zurückgelassenen werden durch Rundfunk laufend täglich im Anschluß an den Nachrichtenbericht von 22 Uhr bekanntgegeben. Es sind Verletzungen getroffen worden, die Heimkehr auf dem Luftwege, wenn nötig durch Sanitätsflugzeuge, schnellstens zu bewerkstelligen sobald der Gesundheitszustand es erlaubt. In der Zwischenzeit können die Angehörigen in Deutschland auf sicherem Wege mit den Verwundeten und Kranken in Briefverkehr treten. Der Brief, dessen Umschlag lediglich den Namen des Empfängers zu tragen hat, ist in einem zweiten Umschlag zu fassen, der folgende Aufschrift tragen muß: Gefangenenspost, gebührenfrei! An das Deutsche Rote Kreuz für Kriegsgefangene in Frankreich, Berlin SW, Blücherstraße 2.

Die Ruhestandsbeamten tagten

Die Gemeinschaft der Ruhestandsbeamten und Beamtenhinterbliebenen des Kreisamts Nagold hielt am Sonntag in Altheim eine gut besuchte Versammlung ab, die von Reichsbahnoberschaffner Schorpp geleitet wurde. Der Vorsitzende, Oberkassier H. K. H., begrüßte die Anwesenden und forderte zu treuer Pflichterfüllung auf, getreu der Lösung „alles für Deutschland“ Gerichtsbeschwerden zu erledigen. Der Vorsitzende berichtete eingehend über Fragen der Organisation. Kassier W. K. K. gab eine ansprechende Schilderung einer KdZ-Fahrt in den Habichtswald. Eine größere Anzahl neuer Mitglieder trat der Gemeinschaft bei.

Anrechnung von Kriegsjahren für Kriegsteilnehmer von 1939 und 1940

Sie zu einer endgültigen Bekämpfung, wer als Teilnehmer am gegenwärtigen Kriege im Sinne der Wehrmachtsförderungs- und Versorgungsbestimmungen anzusehen ist, und unter welchen Voraussetzungen für den jetzigen Krieg Kriegsjahre anzurechnen sind, ist eine vorläufige Regelung durch die zuständigen Stellen getroffen worden. Weiterhin hat das OAW, nunmehr angewendet, daß zur rückgehaltene Dienstzeit ein Kriegsjahr hinzuzurechnen ist, a) wenn der Tod eines Soldaten im Jahre 1939 die Folge einer Beschädigung bei besonderem Einsatz gewesen ist, für das Jahr 1940 und b) wenn ein Soldat wegen einer 1939 oder 1940 vor dem Feinde erlittenen Verwundung wegen Dienstunfähigkeit aus dem aktiven Wehrdienst entlassen worden ist, für das Jahr, in dem er verwundet wurde. Der Reichsfinanzminister erklärt sich damit einverstanden, daß diese Regelung sinngemäß für die gesamte zivile Verwaltung Anwendung findet. Die Anrechnung der Jahre 1939 und 1940 als Kriegsjahre kommt für Beamte nur in Frage, wenn sie infolge einer im Jahre 1939 oder 1940 vor dem Feinde erlittenen Verwundung dauernd dienstunfähig geworden sind und deshalb in den Ruhestand versetzt wurden oder später versetzt werden müssen.

Feldpostgrüße
Landien: Schließe Walter Kogg, Geft. Walter Stidel, Geft. Hans Huth und Soldat Otto Wolf.

Altersonntage
In Wildberg wird heute Frau Elise Seeger 71 Jahre alt. — In Oberjettingen begeht heute Friedrich Dengler, Herrenbergerstraße den 78. und morgen Friederike Böggel, Zwiner den 82. Geburtstag. — Wir gratulieren!

Der Fuchs geht um . . .

In der letzten Zeit macht der Fuchs wieder von sich reden. Namentlich im früheren Oberamtsbezirk Neuenbürg plündern Fische — aber auch Marder — die Hühnerhöfe. Hühnerhalter tun gut, wenn sie ihre Geflügelhöfe sicher verwahren. Der Fuchs ist bekanntlich im Hochsommer eine besonders große Raubgier, was u. a. daraus zu erklären ist, daß er in dieser Zeit für die Jungen Nahrung zu beschaffen hat. Meister Keineke ist deshalb bei Tag und Nacht auf Raub aus und legt weite Strecken zurück, um irgendwo zu Beute zu kommen. Der Jäger sagt ja deshalb von ihm, daß er in einer Nacht sieben württembergische Oberämter (früherer Zeiten!) durchquert, um seine Raubgier stillen zu können. Auf abgelegene Geflügel- und Hasenhöfe hat es der gefürchte Bursche dann besonders abgesehen. Mit Schläue und Kühnheit führt er seinen Raub aus. Bis der freche Eindringling dann bemerkt wird, hat er meist seine blutige Tat vollbracht und das Weite gesucht.

Nachlässigkeit ist gefährlich!

Immer wieder Nachprüfung der Luftschuhbereitschaft

„Jeder Soldat benutz eine Gefechtspause oder einen Ruhetag, um seine Waffen und seine Ausrüstung zu überprüfen. Nur so ist die ständige Gefechtsbereitschaft gewährleistet.“

Auch wir in der Heimat sind Kämpfer in diesem gewaltigen Kriege um Sein oder Nichtsein unseres Volkes. Auch wir haben die Pflicht, ständig bereit zu sein, abwehrbereit besonders gegen die Gefahren, die unserer Heimat durch feindliche Fliegerangriffe drohen. Machen wir es wie die kämpfende Truppe in Feindesland. Sorgen wir dafür, daß unsere Ausrüstung, daß die zu unserer Sicherheit getroffenen Maßnahmen immer und zu jeder Zeit in solchem Zustand sind, daß wir uns auf sie verlassen können.

Zunächst der Luftschuhraum: Ist für seine Entlüftung nach einem Fliegeralarm geübt, wird er regelmäßig gelüftet? Ist er wirklich splitter- und einstrahlensicher, oder bedarf es noch der Verstärkung des Splitterschutzes an den Fenstern und Kotschutzes oder der Stützen, die die Boden vor dem Einsturz unter der Trümmerlast des zusammenstürzenden Heues bewahren sollen? Haben wir überhaupt einen Kotschutz? Sind genügend Geräte im Luftschuhraum, die einen Durchbruch durch das Mauerwerk oder ein Herausdrücken aus den Trümmern bei Verschüttungen ermöglichen? Genügen unsere Maßnahmen zur Abdichtung des Luftschuhraumes gegen das Eindringen von chemischen Kampfstoffen bei Gasangriffen? Ist die Luftschuh-Hausapotheke noch in Ordnung? Sind noch alle für die erste Hilfe notwendigen Dinge vorhanden und brauchbar?

Wie steht es mit den Luftschutzgeräten? Sind sie vollständig vorhanden: Feuerlöscher, Wasserbehälter mit Wasser, Eimer, Einzeldecken, Art. Beil, Leine und vor allem die Einzellöscher? Auch die Entlüftung sollten wir gelegentlich einmal wieder überprüfen und ebenfalls feststellen, ob die Verdunkelung im ganzen Haus noch intakt ist.

In Ställen und Scheunen darf nicht geraucht werden! Durch Befestigung von Feuergefahr wertvolles Volksgut zu erhalten, ist eine dringende Notwendigkeit. Immer noch werden jährliche Millionenwerte durch Feuer vernichtet. Wir haben jetzt auf unseren Bauernhöfen vielfach Helfer aus der Stadt, die zwar nicht aus bösem Willen, sondern eher aus Gedankenlosigkeit in Ställen, Scheunen und Lagerräumen rauchen. Aber auch vom Landarbeiter oder Bauern kann man dies noch oft sehen. Gerade er sollte mit gutem Beispiel vorangehen. Wer diesem Rauchverbot zuwiderhandelt, wird streng bestraft.

Keine Einreise von Zivilpersonen ins Elsass. Es mehren sich in letzter Zeit die Fälle, daß Angehörige von Soldaten in badische Grenzgebiete einreisen, um ihre Männer usw., die sich zur Zeit mit ihrer Einheit im Elsass befinden, zu besuchen. Derartige Reisen sind zwecklos, da die Erlaubnis zu einem Ueberstreiten der Rheinbrücken nicht gegeben werden kann. Es wird gebeten, von derartigen Reisen Abstand zu nehmen. Es besteht bei den zuständigen Stellen für den Wunsch von Soldatenfrauen und -bräuten, ihre Männer und Verlobten einmal zu sehen, durchaus Verständnis. Diese Wünsche müssen aber zunächst hinter wichtigeren Gesichtspunkten zurücktreten.

Bierreise mit gestohlenem Geld

Bernsdorf, Verhaftet wurde ein Dienstknecht aus Spielberg, der am Freitag seine Arbeitstätigkeit in Spielberg plötzlich verließ und mit unterschlagenem Heidelbergergeld eine Vergnügungstour in die Umgegend antrat. Der wegen demselben Delikt verurteilte Knecht hat nunmehr längere Zeit Gelegenheit, über die Notwendigkeit von Bierreisen in heutiger Zeit und dazu mit gestohlenem Geld nachzudenken.

Aus Altheim

In Friedrichshafen starb im Alter von 70 Jahren Hauptlehrer Böhmker, der Verfasser der Schrift „Die Geschichte von Altheim-Stadt, Altheim-Dorf, Zimmerei, Heilbronn und Vögelshaus.“ — Ein Altheimer Personenträger kreuzte am Samstag die Hauptverkehrsstraße, ohne beim Wilhelmplatz das Vorfahrtsrecht zu beachten. Er wurde von einem Tankwagen so schwer angefahren, daß erheblicher Sachschaden entstand. — Ein Einwohner mußte zwei Tage in Polizeihaft genommen werden, da er trotz der Mahnung, eine ständige Arbeit aufzunehmen, wochenlang ohne Arbeit umherluderte.

Letzte Nachrichten

Um das Wahlprogramm der Demokraten

Eine Erklärung des Senators Wheeler

DNS, Chicago, 16. Juli. Bundes Senator Wheeler, möglicher Bewerber um die Präsidentschaftskandidatur, gab am Vorabend des demokratischen Parteitagess der am gestrigen Montag begann, die Erklärung ab, das demokratische Wahlprogramm müsse dem USA-Volk die völlige Isolierung vom europäischen Krieg garantieren. Er forderte die erneute Bestätigung der Grundzüge der Neutralität und kündete an, er werde diese Frage vor die Versammlung bringen, falls sich der Programmatliche Ausschuss nicht eindeutig auf eine neutrale Außenpolitik festsetze. Vor einiger Zeit hat Wheeler der von dem Gewerkschaftsführer Lewis unterstützt wird, bereits damit gedroht, er werde aus der Demokratischen Partei austreten, falls sie sich als Kriegspartei entpuppe. Der Senator übte ferner an Roosevelt Kritik und erklärte, es sei nicht damit getan, zu sagen, Amerika werde keine Soldaten in den europäischen Krieg schicken. Die USA müßten Karrieristen, daß sie an diesem Konflikt in keiner Weise teilnehmen würden.

Aus der Sudetische Duff Coopers

DNS, Berlin, 16. Juli. In der Sudetische des englischen Außenministers Duff Cooper wurde die Meldung in die Welt gesetzt, die deutschen Fabrike arbeiteten jetzt 21 Stunden täglich, um Giftgas herzustellen. Die Verleumdung der politischen Giftmischer in London, die mit derartigen, nicht nachprüfbar, durch nichts begründeten Behauptungen die öffentliche Meinung zu verärgern trachten, sind nur dazu imstande, uns an die Tatsache zu erinnern, daß in Polen deutsche Soldaten durch von England gelieferter Giftgas auf entsetzliche Weise verwundet wurden. Die Opfer des englischen Giftmordes sind eine juchzende Anklage gegen England.

Dufcooper Generalissimo im Weltkrieg beschäftigt die Weisheit

DNS, Berlin, 16. Juli. Der General der Infanterie a. D. Schloß, der während des Weltkrieges Generalissimo der bulgarischen Streitkräfte war und für seine Verdienste den Orden Pour le merite erhielt, hat sich auf Einladung des Oberbefehlshabers des Heeres an die Weisheit begeben, um die Schlachtfelder in Frankreich, Holland und Belgien zu besichtigen.

Ausländer berichten über deutschen Fliegerangriff auf britischen Geleitzug

DNS, Rio de Janeiro, 16. Juli. Mit dem englischen Dampfer „Almeda“ in Rio de Janeiro eingetroffene Passagiere erklärten der Presse, daß der Geleitzug, in dem der Dampfer sich, im Kanal von deutschen Fliegern angegriffen wurde, die mindestens zwei Dampfer des Geleitzugs, darunter den großen Passagierdampfer der englischen Südamerika-Route, „Almanora“ verlor.

Süditalienische Bevölkerung soll Kosten der Unterbringung evakuierter britischer Fliegerangehöriger tragen

DNS, Lissabon, 16. Juli. Die nationalen Südbritischen protestieren gegen die finanzielle Belastung der Unterbringung evakuierter britischer Fliegerangehöriger. Für die Betreuung der Evakuierten aus der britischen Oberhälfte soll das süditalienische Volk, das zurzeit teils bereits unter der Last der Unterbringung im Lande leidet, 200 000 Pfund Steuern zahlen. Auf der Jahresversammlung der Bauern von Valterberg führte der Vorsitzende aus, daß trotz Regierungsmaßnahmen bei landwirtschaftlichen Bedarfsartikeln eine Preissteigerung um schätzungsweise 64 Prozent stattgefunden. Das vom Finanzdepartement für Verpackung von Früchten gelieferte Kistenholz erlaube eine 130prozentige Preissteigerung.

Ernterwartungen in Italien weit übertraffen. In Italien sind die Erntearbeiten seit zwei bis drei Wochen in vollem Gange. Von verschiedenen Provinzen werden bereits die ersten Vorschläge gemeldet, wenn zufolge die Erwartungen weit übertraffen werden. So wird in Apulien die Getreidernte rund 2 800 000 Doppelzentner gegenüber nur 2 400 000 im Vorjahre einbringen, während man in den Siedlungsgebieten von Vittorio mit 180 000 Doppelzentner gegen rund 155 000 im Vorjahr rechnet.

Niederboot zerstört am Saale-Wehr. Am Sonntag erbeutete sich auf der Saale bei Bernburg ein schweres Bootsunglück. Ein mit sieben Personen besetztes Niederboot wurde über das Wehr am Rosenhagen hinausgetragen und zerlegt. Nur drei Personen konnten gerettet werden. Ein Ehepaar und zwei Kinder gab der Strudel nicht wieder her. Die Leichen konnten noch nicht geborgen werden.

Verhalten der Deutschen äußerst korrekt. Einer Agenturmeldung aus Madrid zufolge erklärte der USA-Vorschafter Bullitt in einem Gespräch mit der Presse, das Verhalten der deutschen Besatzungstruppen in Frankreich sei absolut äußerst korrekt. Bullitt fügte hinzu, er wisse von keinem einzigen Fall, wo irgend ein Amerikaner in Frankreich die geringsten Schwierigkeiten gehabt habe.

Württemberg

Stuttgart. (Studentischer Ernteeinsatz.) Gasthubschaffner Dr. Teit konnte Gauleiter Reichsstatthalter Murr die Bereitschaft von 588 Studenten und 181 Studentinnen zum Ernteeinsatz im Gau Württemberg-Hohenzollern melden. Außerdem werden 238 Studenten zum Landdienst nach Ostpreußen, Pommern und in das Protektorat fahren. 195 Studentinnen werden in den Industriewerken ihren Fabrikdienst ableisten.

Bayreuth für Soldaten und Arbeiter. Unter den zwölf Gauen, aus denen diesmal Arbeiter und Arbeiterinnen an den Bayreuther Festspielen teilnehmen, befindet sich auch der Gau Württemberg-Hohenzollern. Jahrzehnte hindurch war der Besuch der Bayreuther Festspiele nur besonders begüterten Kreisen möglich, obwohl Richard Wagner sich selbst in kämpferischem Einsatz für eine engere Bindung des Volkes an die Kunst eingesetzt hatte. Die Bayreuther Festspiele sollen ein Dank der Nation sein für unsere Soldaten, Arbeiter und Arbeiterinnen. Jeder Besucher hat Fahrt, Unterkunft mit Verpflegung und Eintritt für eine Vorstellung frei. Auf diese Weise wird es 18 000 Volksgenossen, die sich um ihr Vaterland verdient gemacht haben, ermöglichen, einmal das große Bayreuther Erlebnis in sich aufnehmen zu können. Zur Aufführung gelangt „Der fliegende Holländer“ und „Der Ring des Nibelungen“.

Vorsicht beim Genuß saurer Getränke. Wie wir von der Allgemeinen Ostfrankensche Stuttgart erfahren, hat bei heiligem Wetter ein nicht geringer Prozentsatz der Erkrankten keine Ursache in Magen- und Darmfaktoren. Dies dürfte auf unvorsichtigen Genuß kalter Getränke oder Eis, aber auch auf den Genuß noch nicht ausgereifter Früchte, zum Teil auch auf zu unregelmäßiges oder zu reiches Essen zurückzuführen sein. Es wird deshalb Vorsicht empfohlen.

60 Jahre alt. Frauengärtner Dr. Walter Weisfelder, der sich vor 35 Jahren in Stuttgart niederließ und weithin bekannt ist, begeht am 18. Juli seinen 60. Geburtstag. Neben seiner beruflichen Arbeit galt seine besondere Aufmerksamkeit von jeder der Belächter der Medizin und der Sippenkunde. Auf beiden Gebieten ist sein Name im Reich wohlbekannt.

Alle Arten von Berufswäsche immer mit dem fettlösenden IMI waschen. Durch seine reinigende Wirkung ist IMI Das gegebene Mittel, Seife zu sparen.

Heilbronn a. N. (Berufung.) Ballettmeisterin Euse Kapp erhielt einen Ruf an die Pfalz-Oper Kaiserslautern. Sie wird sich Ende dieses Monats mit einem Abschiedsabend zugunsten des Roten Kreuzes verabschieden.

Heilbronn a. N. (Mit dem Messer gegen den Sohn.) Im Verlaufe eines häuslichen Streites brachte ein 45 Jahre alter Familienvater seinem 16jährigen Sohn eine Stichwunde unterhalb der Schulter bei, so daß die Aufnahme des Verletzten in einem Krankenhaus notwendig war. Der Hiltopf wurde in Haft genommen.

Rehingen. (Todesfall.) Gerbereibesitzer August Hauber in Rehingen starb im Alter von 85 Jahren. Mit ihm ist der Älteste und einer der letzten Rotgerber dahingegangen.

Mergentheim. (Besuch des Bades.) Bis 11. Juli waren 4883 Personen zum Kurzgebrauch in Bad Mergentheim eingetroffen, von denen zurzeit 1550 Personen noch anwesend sind.

Trossingen, Kr. Tuttlingen. (Kiesendrestling.) In einem heißen Siedlergarten fand auffallend viele große Brecklinge festzuliegen. Der größte hatte ein Ausmaß von 9 zu 6 Zentimeter und ein Gewicht von 65 Gramm.

Ulm a. D. (Brand.) In einem Geschäftshaus der eng bebauten Altstadt, und zwar in Nr. 7 der Sattlerstraße, brach in der Nacht zum Samstag ein gefährliches Feuer aus, das vermutlich von einer im ersten Stock eingebauten Werkstatt seinen Ausgang nahm und zum Teil auch auf die anliegenden Häuser übergriff. Durch das rasche Zutreten der Wehrkräfte Ulm und der Neu-Ulmer Feuerwehr gelang es in mehrstündiger Arbeit, das gefährliche Brandes Herr zu werden und gefährdete Personen in Sicherheit zu bringen.

Aus dem Gerichtssaal

Amtsunterschlagung brachte Zuchthaus ein

Stuttgart. Der 39jährige verheiratete Eugen W. in Heilbad unterlag als beamteter Botenmeister der Stadtgemeinde Heilbad innerhalb von einundhalb Jahren über 700 RM an Abgaben, die er im Auftrage der Stadtverwaltung eingezogen hatte. Zur Verdeckung der Unterschläge unterschrieb er die Eintragung der unterschlagenen Beträge in die der Kontrolle dienenden Abrechnungsbücher und schaffte Urkunden, die sein Treiben enthielten hätten, besetzte. Als er wegen eines Abmangels von 300 RM zur Rede gestellt wurde, lag er dem Bürgermeister vor, seine Abrechnung mit den von ihm eingezogenen Geldern sei ihm bei der Dunkelheit vom Fahrrad weggestohlen worden. Da er für die fehlende Summe ersatzpflichtig war, wurde ihm gestattet, den Betrag in kleinen Raten abzutragen, wodurch die Stadt keinen Vermögensschaden erlitt. Die Strafkammer verurteilte den noch nicht vorbestraften Angeklagten wegen fortgesetzter erschwerter Amtsunterschlagung in Tateinheit mit gewinnfächtiger Urkundenverächtung und einem Vergehen des Betrugs zu einem Jahr zwei Monaten Zuchthaus.

Ämtliche Bekanntmachungen Zuteilung von Eiern

Auf den vom 1. bis 28. Juli 1940 gültigen Bestellschein der Reichseierkarte werden als dritte und vierte Rate vier Eier für jeden Versorgungsberechtigten abgegeben und zwar: auf den Abschnitt c in der Zeit bis zum 25. Juli 1940 zwei Eier, auf den Abschnitt d in der Zeit vom 24. bis 28. Juli 1940 zwei Eier.

Calw, den 15. Juli 1940.

Der Landrat Ernährungsamt Unt. B.

Bekanntmachung

Gemäß Erlaß des Herrn Wirt. Innenministers vom 8. Juli 1940 sind mit Wirkung vom 1. Juli 1940 an in vorläufiger Weise die Gemeinden Obertalheim, Schiefingen und Untertalheim dem Kreisbezirk Horb Nr. 1, Inhaber Bezirksförsternsteinsbergermeister Deuter in Horb a. N. zugeteilt worden.

Horb am Neckar, den 11. Juli 1940

Der Landrat: Citel.

Stadtpflege Nagold

Bis einschließlich Samstag, den 20. Juli findet auf der Stadtkasse täglich von 8-12 Uhr der

Wasserzins-Einzug

statt. Verfallen ist der Wasserzins vom 1. April bis 30. Juni 1940. Die Wasserzins-(Quittungs-)Karte ist mitzubringen.

Die Kassenstunden sind pünktlich einzuhalten.

Eine Hausfrau vor dem Sondergericht

Stuttgart. Das Sondergericht Stuttgart verurteilte die 57jährige Karoline S. aus Finsterrot (Kreis Schw. Hall) wegen eines Verbrechens gegen die Kriegswirtschaftsverordnung und einer Übertretung der Verbrauchsregelungsverordnung zu vier Monaten Gefängnis. Die Angeklagte führte ein ihrem Ehemann gehörendes Lebensmittelgeschäft in Stuttgart. Als dieses vorübergehend an einen Dritten verpachtet wurde, schaffte sie vor der Uebergabe ein kleines Warenlager von Lebensmitteln und Haushaltsgegenständen in ihre Wohnung, um sie teils im eigenen Haushalt, teils als Tauschobjekte gegen andere gleichfalls bewirtschaftete Verbrauchsgüter zu verwenden. Das Sondergericht hielt das Verschleusen der Angeklagten in Anbetracht der besonderen Umstände nicht für allzu schwer, glaubte aber andererseits durch Verhängung einer empfindlichen Strafe auf andere Geschäftsinhaber abschreckend wirken zu müssen.

Handel und Verkebr

Postdienst mit Belgien. Im Postdienst zwischen Deutschland und Belgien sind vom 10. Juli an gewöhnliche Postarten in deutscher, flämischer oder französischer Sprache in beiden Richtungen wieder zugelassen.

Heilbronner Straßenbahnen AG. Auf der Tagesordnung der zum 1. August 1940 einberufenen HV. der Heilbronner Straßenbahnen AG. Heilbronn, steht u. a. die Beschlußfassung über die Auflösung der Gesellschaft durch Uebertragung des Vermögens auf die Stadtgemeinde Heilbronn als Hauptaktionärin.

Schweinemärkte: Balingen. Zufuhr 111 St. Milchschweine. Preis für 1 Stck 26-38 RM. - Eßelsheim. Zufuhr 2 Käufer, 352 Milchschweine. Preise: Käufer 83-132, Milchschweine 62-76 RM. je Paar. - Gäßlingen. Zufuhr 96 Milchschweine, 18 Käufer. Preise: Milchschweine 46-60, Käufer 118-135 RM. je Paar. - Nördlingen. Zufuhr 578 Saugschweine, 20 Käufer. Preise: Saugschweine 50-70, Käufer 90 bis 130 RM. je Paar. - Oehringen. Preis für 1 Paar Milchschweine 60-75 RM.

NRGZ. Bezirk V Nagold

Wettkampfergebnisse vom Leichtathletik- und Spieltag für Männer und Frauen in Nagold am 14. Juli 1940

Männer 100-Meter-Lauf: 1. Raß, Otto, VfL Nagold 11,4 Sek., 2. Schühle Albert, do, 11,4 Sek.; 200-Meter-Lauf: 1. Raß, Otto, VfL Nagold 25,1 Sek.; 400-Meter-Lauf: 1. Krautier, Karl, TB. Neuenbürg 59,7 Sek.; 800-Meter-Lauf: 1. Koler, Gerhard, TB. Neuenbürg 4,43,5 Min.; 1000-Meter-Lauf: 1. Hummel, Emil, VfL Pöbel 9,49,3 Min.; 10 000-Meter-Lauf: 1. Finkbeiner J. Max, TB. Freudenstadt 39,19,2 Min.; Hochsprung: 1. Jepsche, Erwin, TB. Neuenbürg 1,60 Meter; Stabhochsprung: 1. Tröster, Richard,

VfL Nagold 3,05 Meter; Kugelstoßen: 1. Burthardt Uffz. Wehrmacht 12,34 Meter, 2. Tröster, Richard, VfL Nagold 10,09; Weisprung: 1. Schühle, Albert, VfL Nagold 6,18 Meter; Speerwerfen: 1. Klingler, Alfred, TB. Freudenstadt 42,50 Meter; Diskus-Wurf: 1. Burthardt, Uffz. Wehrmacht 34,20 Meter; 4x100-Meter-Stafel: 1. TB. Freudenstadt 48,2 Sek., 2. VfL Nagold 48,4 Sek.

Frauen-Einzelkämpfe (Jahrgang 1922 und älter)

100-Meter-Lauf: 1. Göhring, Emilie, TB. Neuenbürg 13,8 Sek., 2. Schuon, Elisabeth, VfL Nagold 13,8 Sek. - Hochsprung: 1. Kuchler, Irma, VfL Pfalzgrafenweiler 1,30 Meter, 1. Schuon, Elisabeth, VfL Nagold 1,30 Meter. - Weisprung: 1. Schuon, Elisabeth, VfL Nagold 4,27 Meter. - Speerwerfen: 1. Schuon, Elisabeth, VfL Nagold 26,30 Meter. - Kugelstoßen: 1. Schuon, Elisabeth, VfL Nagold 9,27 Meter.

Frauen: Einzelkämpfe, Jahrgang 1923 und jünger

100-Meter-Lauf: 1. Göhring, Marianne, TB. Neuenbürg 13,7 Sekunden. - Weisprung: 1. Göhring, Marianne, TB. Neuenbürg 4,51 Meter, 3. Zeiser, Melanie, VfL Nagold 4,12 Meter. - Hochsprung: 1. Reinhardt, Elise, VfL Pfalzgrafenweiler 1,23 Meter; 3. Wurker, Else, VfL Nagold 1,10 Meter. - Kugelstoßen: 1. Göhring, Marianne, TB. Neuenbürg 8,72 Meter. - Schlagballweitwurf: 1. Eppeln, Hilde TB. Freudenstadt 50,50 Meter, 3. Zeiser, Melanie, VfL Nagold 39,50 Meter.

Jugend: Einzelkämpfe, männlich, Jahrgang 1922-1923

100 Meter: 1. Bed, Walter, TB. Calw 11,1 Sek., 2. Köbele, Heinz, VfL Nagold 11,1 Sek., 3. Raupp, Ernst, VfL Nagold 11,5 Sek., 4. Sed, Roland, VfL Nagold 11,6 Sek. - 3000-Meter-Lauf: 1. Tüilo, Walter, TB. Höfen 10,01 Min. - Weisprung: 1. Bed, Walter, TB. Calw 6,15 Meter, 2. Köbele, H., VfL Nagold 6,07 Meter. - Hochsprung: 1. Jepsche, Erwin, TB. Neuenbürg 1,55 Meter, 3. Köbele, Kurt, VfL Nagold 1,45 Meter. - Kugelstoßen: 1. Schleich, Friedrich, TB. Höfen 12,91 Meter. - 4 mal 100-Meter-Stafel: 1. VfL Nagold 47,00 Sekunden. - Speerwerfen: 1. Maier, Werner, TB. Freudenstadt 43,50 Meter.

Jugend: Einzelkämpfe, männlich, Jahrgang 1924 und jünger

100-Meter: 1. Blum, Gerhard, TB. Freudenstadt 11,8 Sek. - 800-Meter-Lauf: 1. Weitzer, Karl Werner, TB. Freudenstadt 2,26,9 Min. - Hochsprung: 1. Knöller, Eugen, TB. Höfen 1,45 Min. - Kugelstoßen: 1. Möhrle, Hans, TB. Freudenstadt 11,64 Meter. - Weisprung: 1. Fium, Gerhard, TB. Freudenstadt 5,58 Meter. - Korbball: 1. VfL Nagold 5 Punkte, Torverhältnis 12:7.

Geüborene: Katharina Pfenkheil, Witwe, geb. Dahn, 75 J., Calw; Joh. Martin Epeler, 77 J., Rebringen.

Trud v. Verlag des „Gesellschafter“: G. D. Sattler, Postamt Nagold, Postfach 10, Nagold. Druck: G. D. Sattler, Postamt Nagold, Postfach 10, Nagold.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Heute gibt es Heidelbeeren bei Lächler Obst und Gemüse.

Schöne Garten-Himbeeren empfehlen Albert Walz, Baumschulen und Burkhardt zur Krone, Rohrdorf bei Nagold

Mappen für Lebensmittelkarten mit Register. Täschchen für Kleiderkarten Geldschein-Mappchen für Papiergeld bei G. W. Zaiser. Verkauft ein ostfriesisches Milchschaf mit zwei elf Wochen alten Jungen, männlich u. weiblich. Gottlob Großmann, Schönbronn

Walldorf, den 16. Juli 1940. Dankfagung Die liebevolle Anteilnahme an unserem großen Leid, das uns durch den schmerzlichen Verlust unseres lieben Sohnes und Bruders Wilhelm Zeitter betroffen hat, der sein junges Leben für Führer, Volk und Vaterland opferte, haben wir überaus wohlthuend empfunden und danken herzlichst dafür. Ganz besonderen Dank dem Herrn Geistlichen für seine trostreichen Worte, der Kriegerkameradschaft und dem Liederkreis Walldorf, sowie allen von nah und fern, die an der Trauerfeier teilnahmen. Für die trauernden Hinterbliebenen der Vater: Gottlieb Zeitter.

Statt Karten Dankfagung Für die uns von allen Seiten erwiesene Anteilnahme an dem schweren Verluste unseres bei den Kämpfen um den Aisne-Kanal gefallenen lieben Mannes und Sohnes Ernst Schroth sagen wir auf diesem Wege unsern innigsten Dank. Besonderen Dank dem Herrn Geistlichen für seine trostreichen Worte, dem Sportverband und der Heimatgemeinde Effringen für die Ehrung durch Kranzniederlegung, sowie all denen, die an der überaus zahlreich besuchten Trauerfeier teilgenommen haben. Für die trauernden Hinterbliebenen: Georg Schroth. Haiterbach-Effringen, den 16. Juli 1940

Todes-Anzeige Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, meine liebe Mutter, Schwester und Tante Pauline Binder geb. Greiner frühere Gde.-Krankenschwester und nachmalige Heilpraktikerin in Wildberg Kreis Calw heute Sonntag, 14. Juli, nachm. 4 Uhr, im Alter von nahezu 73 Jahren nach langen Kranksein in die ewige Heimat abzurufen, was wir hiernit allen lieben Freunden und Bekannten zur Kenntnis geben. Die trauernden Hinterbliebenen die Tochter: Maria Binder die Schwester: Friederike Kunzi geb. Greiner, mit Tochter Mathilde der Bruder: Carl Greiner, Pensionär. Die Beerdigung findet Mittwoch, 17. Juli, nachmittags 1/4 4 Uhr vom Trauerhaus aus in Walldingen, Kurzestr. 23 statt, wo die Verstorbene seit 4 Jahren im Ruhestand lebte.

Verkaufe am Mittwoch, den 17. ds. Ms., abends 7 Uhr, einen Wurf schöne Milchschweine (Haller Schlag) Fr. Aug. Weik, Wildberg. 2,2 Legi Welpen bildschön, schwarz mit braun, jagdl., von sehr guten Eltern hat abgegeben. Revierjäger Walter Neuenbürg, Schleifmühle.

Geben Sie Ihre Inserate bitte rechtzeitig auf! Dann haben Sie die Gewähr, daß dieselben sorgfältig gelesen und Ihre Wünsche weitgehend berücksichtigt werden können. Am besten ist's, wenn uns die Manuskripte am Tage vor dem Erscheinen des Inserates vorliegen. Sonst ist Inseratannahme-Schluss morgens 7 Uhr. Beschreiben Sie das Manuskript-Papier bitte nur auf einer Seite, und dann deutlich und mit Tinte! Verkauft ein 8 Monate altes Rind (Rotscheck), Jakob Riethammer, Unterjettingen Bongartstraße 168. Nur abends von 1/7 Uhr ab zu sprechen.

Das ist Frankreich!

Laten französischer Soldaten und Offiziere

Von Kriegsberichterstatter Adam Rothelfer

(FR.) Das bitterste Los, das einen Soldaten treffen kann, ist in Gefangenschaft zu geraten. Ueber die Behandlung und Versorgung der Gefangenen haben sich zwar alle Kulturstaaten geeinigt und feierlich die Einhaltung dieser Verpflichtung gelobt. Vor einem Abgrund der Verkommenheit, der Verrohung und der stittlichen Verwahrlosung stehen wir aber dann, wenn Gemeinheiten, Besudelungen und Massaker von Soldaten oder gar Offizieren begangen werden. Soldatische Haltung und Disziplin, Soldatenehre und die Ehre einer Armee allein schon müssen so im einfachsten Mann verwurzelt sein, daß er derartige Handlungen nie und nimmer begeht. Der folgende Bericht, wahrhaftig eine Leidensgeschichte, reizt nun erbarmungslos der „Grande Nation“ die Maske herunter, und wir betonen nur noch, daß er weder ausgefallen ist noch einen Sonderfall darstellt, sondern daß er lediglich um einige Angehörigkeitsstellen, die hinzuschreiben sich die Feder sträubt, gefürzt wurde und durch Hunderte von Tausendberichten deutscher Fliegeroffiziere und Soldaten zu jeder Zeit wieder belegt werden kann.

Gefangener K. Fliegerführer in einem Kampfgeschwader, berichtet: Vier Jäger schloßen uns ab — Verwundung und Massaker in der Wästel — Verhöre mit Knütteln

Am 20. Mai griff unsere Staffel beschlagsmäßig die militärisch bedeutungsvollen Bahnhöfe von Compiègne an. Der Angriff gelang ausgezeichnet, unsere Bomben jagten im Ziel Bahnhofsgebäude und Schuppen zerstörten wir zu einem einzigen Trümmerhaufen. Waggons wurden aus allen Gleisen gehoben und Gleisstränge zerstört und vernichtet. Dem stärksten Flakfeuer entkommen wir glücklich. Da began mit einem Male vier Jäger hinter uns her, der erste greift an, überschüttet uns mit seinen MG.-Garben. Wir bleiben ihm jedoch nichts schuldig. Unser Heckschütze feuert, was aus seinem Rohr geht, trommelt und trommelt. Der erste Verfolger dreht ab, aber schon fliezt der zweite schräg auf uns zu. Wir empfangen ihn mit einer Garbe, die genau sitzt. Gestroffen lauft er pfeilerade in die Tiefe. Den sind wir los. Aber viele Hunderte sind des Hohen Tod. Der dritte kommt von schräg oben. MG.-Schüsse zerhacken mein Instrumentenbrett. Ein Schuß pfeift mir durch die Kniekehle, jetzt ist mir die Kombination und fährt über meinen Beobachter hinweg wieder zur Maschine heraus. Ich fahre und fahre, um den vernichtenden Geschosshagel zu entgehen. Da folgt meine Maschine nicht mehr der Steuerung, die Räder sind zerstört. Jetzt fällt auch der erste Motor aus, wir fliegen. Aussteigen, brülle ich meinen Kameraden zu. Ich weiß nicht mehr, wie wir herauskommen, woher wir die Bärenkräfte hatten, uns von der Maschine abzuhängen — aber es gelang. Das Flugzeug rast an mir vorbei, ich öffne den Schirm. Da bekomme ich einen Schlag aus rechte Ohr, ich spüre deutlich warmes Blut über die Wade rinnen. Ueber mir zuckt es. Loth um Loth regt in die blaue Seide des Schirmes. Ein Jäger beschleht mich. Mir graut vor diesem Feinden, der einen Mann in Luftnot aufs Korn nimmt. In meiner Wut und Verzweiflung zähle ich die Durchschüsse in meinem Schirm und komme bis fünfzehn. Unter mir ist ein mächtiges Waldstück, die Geschwindigkeit nimmt zu. Mit einer Affenfahrt, wie wir Flieger sagen, kommen die Baumspitzen auf mich zu. Als Letztes sehe ich, wie von allen Seiten Soldaten mit Gewehren auf den Wald zutreiben und ihn umstellen. Krachend breche ich in eine mächtige Bude, falle frei durch und hänge wieder, bekomme zwei starke Kesse zu fassen, wisse den Schirm auf und laufe zu Boden. Ich hatte meine Kräfte überschätzt und zu schnell gehandelt. Nur 60 Kilometer ist die Front noch entfernt, überlege ich und sehe nach einem Versteck. Von meinen Kameraden ist nichts zu entdecken. Ich vertriebe mich im dichten Gebüsch und Gestrüpp. Wenn sie keine Hunde haben, können sie lange hier nach mir suchen, und bald wird es Nacht. Ich lausche, Minuten dehnen sich zu Stunden.

Da höre ich einen Ruf: Kameraden, Kameraden! Woh und schmerzvoll. Ich zögere einen Augenblick. Ist es eine Falle? Da legt das Mitleid. Ich klicke aus dem Dornengebüsch, mache einige Sprünge in der Richtung, aus der der Ruf kam. Da liegt dort vor mir, auf einer Lichtung, Horst, mein Beobachter. Er krümmt sich am Boden. Ich will ihm aufhelfen. Er bricht wieder zusammen. Bei der Landung schlug er so unglücklich auf, daß er in eine schwere Verstauchung im Rücken und eine derartige Verletzung im Becken zog, daß ich vorerst jeden Versuch, ihn wegzuschleppen, aufgab und ihn ins Gras bettete. Da hören wir Stimmen, s r e m d e l a u t e. Ich kann gerade noch unsere Pistolen hervorholen, da sind wir schon von einer Herde umstellt, die uns mit Gewehren und Pistolen bedroht. Sonderbar sehen sie aus, tragen Stahlhelme und Lederzeug, aber nur ein Teil Soldatenkleid, die meisten der wilden Kerle stecken in Zivil. Nichts leuchtet aus ihren Augen. Sie reißen mich von Horst weg, setzen mich an einen Baum, ich sehe einen Kolben über mir. Es locht, ohne Schmerzgefühl drehe ich zusammen, bewußtlos.

Als ich wieder zu mir komme, sind noch mehr Menschen um mich, auch bei Horst steht ein Hausen und, ob Schreck, sie treten mit ihren derben Stiefeln auf ihn ein. Die Angst um sein Leben reizt mich hoch, ich stürze hin, kose diese Bestien zurück, schlaue

um mich. Sollen sie mich erschlagen, aber doch nicht diesen armen, guten, hitzigen Kameraden. Da dringen sie schon auf mich ein. Es hagelt Kolbenschläge auf Kopf, Rücken und Schulter, ich verliere zum zweitenmal das Bewußtsein.

In Angst und Sorge um Horst erwache ich wieder. Mein erster Gedanke ist, was doch so ein menschlicher Schädell ertragen kann. Ich blinde umher. In dem streitenden Hausen haben sich zwei Männer in voller Uniform gestellt. Es scheinen Polizisten zu sein. Aus Reden und Gesten entnehme ich, daß es in diesem wilden Streit um nichts mehr oder weniger als unser beider Leben geht. Man deutet auf unsere Fallschirme. Aha, denke ich, man hält uns also für Fallschirmsäger. Hahnerzerreter Gestichter machen uns zugewandt die Bewegung des Halsabschneidens. Das geschieht aber alles so weit weg, so außerhalb meines Bewußtseins, daß es mich weder schreckt noch überhaupt berührt, sondern vollkommen gleichgültig läßt. Nur Horst macht mir Sorge; denn er klagt und stöhnt leise vor sich hin. Er muß wahnsinnige Schmerzen leiden.

Scheinbar steigt in den heftigen Wortgefechten die Autorität der Polizisten; denn man reizt uns hoch und schleppt und führt uns, umringt von der Horde Bestien, wie zwei Verdächtige zum Waldrand. Dort wartet ein Auto, in das uns die Polizisten setzen wollen. Die Soldaten protestieren und verlangen, daß die deutschen Schweine zu Fuß gehen. Die Polizisten stimmen diesem „humanen“ Verlangen sofort zu. Da will es das Unglück, daß ich noch meinem schmerzenden Kopf greife und dabei mein Kränke verliere. Wieder setzt ein lautes Verhandeln und Pfeilschreien ein, das damit endet, daß uns die Polizisten zur Ausplünderung freigeben. Mit Geschrei und gemeinsten Beschimpfungen hängen die Soldaten auf uns ein, und bis wir so recht verstehen, was der neue Ausbruch dieser Arnenheiten bedeutet, sind wir Uhren, Ringe, Geldbörsen, Taschenmesser, Seife und Zahnbürste, die wir zufällig bei uns tragen, los. Dann fesseln uns die beiden Polizisten mit Handschellen zusammen, und wir stapfen und wankten hinter dem Auto drein. Aber Horst kann bald nicht mehr, ich verlasse ihn fortzugehen. Doch es geht nicht. Horst ist ja viel größer und schwerer als ich. Als wir so stehen, hintergeschmerrt, voll Fieber und Schwindel, die Welt rot und verschwommen vor uns, da besfällt mich eine Traurigkeit, wie ich sie noch nie verspürt hatte, und ein unaussprechlicher Ekel vor diesen Tieren, vor diesen Teufeln. Jetzt müssen sie uns ins Auto setzen, wenn sie uns überhaupt fortbringen wollen. Sie tun es. — Wir durchfahren eine Stadt und werden im Gefängnis abgesetzt. Dort finden wir auch unsere beiden anderen Kameraden. Ein beglückendes, wenn auch furchtbares Wiedersehen, denn sie wurden nicht besser behandelt als wir, und sind kaum wiederzuerkennen. Man sperrt uns in Gefängniszellen, zwei und zwei zusammen. In der Zelle steht eine Pritsche, deren Strohsack über und über mit Blut bedeckt ist. Alles kräut sich in uns, die Pritsche als Lager zu benutzen und in die Blutlachen zu sitzen oder zu liegen, denn es ist sicher das Blut deutscher Kameraden. Wir versuchen stehen zu bleiben, aber bald ist uns alles gleich, wir sinken auf das blutige Lager. Die Peinigung hat jedoch noch kein Ende. Bald tobt es auf den Gängen. Das Geklöcher an der schweren Tür zu unserer Zelle öffnet sich: Wir werden beschlachtet, ausgelacht! Weiber und Männer drängen sich, schreien uns gemeinliche Schimpfworte zu, spucken in unsere Zellen und machen immer wieder die schon bekannte Bewegung des Halsabschneidens. Wir leben das aber alles nur noch durch einen blutigen Schleier, ja wir konnten uns kaum entsinnen, wie lange wir gelegen sind, als wir zum Verhör geholt wurden. Offiziere vernahmen uns, legten uns die üblichen Fragen vor, die ein deutscher Soldat niemals beantwortet. Verfüchen es erst mit Entschuldigungen und Schmeicheleien und enden mit einer Verprügelung, so daß ich zum drittenmal bewußtlos zusammenbreche.

In der Ecke unserer Zelle steht ein großer Blechimer. Wir brauchen ihn für unsere Notdurft. Am nächsten Tage muß ich ihn unter Bewachung ausleeren.

Die nächste Leidensstation ist ein Flugplatz, wohin man uns gefesselt und in einem von vier Gendarmen bewachten Auto brachte. Eine Stunde stehen wir in Stämpfen vor dem Gebäude des Kommandeurs. So oft wir uns setzen wollen, werden wir wieder hochgejagt. Wir hängen aneinander, damit wir uns überhaupt aufrecht halten können, einzeln werden wir vorgeführt. Zwei Fliegeroffiziere sitzen hinter einem Tisch. Die vier Gendarmen besetzen den Ausgang. Eine Pistole liegt auf dem Tisch, ein Knüttel daneben. Mir ist alles klar. Aber sie werden mich nicht klein kriegen. Das Verhör beginnt. Auf die Fragen nach dem Geschwader, nach unserem Startplatz und unserer Ausrüstung verweigere ich entweder die Antwort oder gebe vollkommen belanglose Erklärungen oder stelle mich einfach dumm. Kerbs spielt der eine der Offiziere mit der Pistole. Endlich reizt ihnen die Geduld. Sie springen auf mich los, werfen mich an die Wand und schlagen und treten auf mich ein, so daß sich der ganze Raum um mich dreht und mich die Gendarmen wieder bewußtlos wegschleppen müssen. Wohlgerafft, das ist den beiden Offizieren, nicht etwa ihre Handlanger, die Gendarmen. Meinen Kameraden ging es nicht besser, aber keiner hat ein Wort verraten, so elend sie waren und so schlau und gerissen und grausam die Franzosen die Tortur anstelteten.

Dann brachte man uns nach Paris ins Justizhaus. Ueber unsere Verpflegung will ich nur so viel sagen, daß ich zwischen dem 14. Juni und dem 21. Juni so gut wie gar kein Essen erhielt. Einmal täglich eine Wasserfuppe, sieben Mann zusammen, eine kleine Sardinenbüchse und ein Brot. Einmal wurde ich auch dort verhört. Der französische Kapitän empfing mich mit folgenden Worten: „Ich mache Dich darauf aufmerksam, Du Hund, daß wir keinen Spaß verstehen!“ Mit diesen Worten legte er einen Gummi knüttel auf den Tisch. Er hat nichts erfahren, härtester Trost sah mir in der Seele. Er hat mich zu Boden geschlagen, in den Leib getreten. Ich will die abgrundtiefen Gemeinheiten nicht wiederholen. Es war, als hätte jeder dieser „leinen“ Herren den gleichen Lehrgang der Gefangenenmishandlung, der ungeheuerlichsten Verrohung genossen. Aber ihr ständig steigendes Wah an Tollwut verriet uns nur zu gut, wie schlecht ihre Sache stand, daß ihr militärisches Gesicht mit ihrer Grausamkeit nicht Schritt hielt, sondern daß ihnen die Schläge der deutschen Armeen längst jede Haltung und Fassung geraubt hatten. Darans schöpften wir Kraft, wie aus einem Wunderbaren, Kraft und unbeeugliche Haltung, Mut und Stolz und Todesverachtung.

Jetzt war Paris scheinbar nicht mehr zu halten. Wir mußten zum Bahnhof. Auf dem Wege hagelte es Schläge, gemeinliche Schimpfworte, Kolbenschläge, und die Weiber bespuckten uns, mitten ins Gesicht, wenn die Geschicklichkeit irgend wie zu reichte. 21 Mann wurden mit zwei Mann Bewachung in einen Waggon gesperrt, vor dem eine Meute französischer Soldaten tobte. Sie wollten uns lynchen, und die Bewachung hatte alle Hände voll zu tun, um die Stürmung der Waggons zu verhindern. Da pflanzten diese Schouale ihre Bajonette auf und stachen durch die Ritzen der Waggons auf uns, so daß wir uns wie eine Horde Schafe in der Mitte zusammendrängen mußten. Niemand gebot Einhalt, und wir waren froh, als sich der Zug endlich in Bewegung setzte.

Weit südwärts ging der Weg, endlos lange, an Zügen mit Flüchtlingen und Soldaten vorbei. Einmal trachten ganz in der Nähe deutsche Fliegerbomben. Eine heillose Verwirrung entstand. Aufregung auch bei uns; denn wir wußten ja, wie haargenau deutsche Bomben fliegen.

Das Lager, das uns aufnahm, war eine Hiegelei, keine Abort-, keine Walschlepperei, dürftigste Verpflegung, kurz gesagt, unmögliche Zustände. Wir wurden alle frant. Durchfall raubte uns die Kraft, schwere Arbeit beim Straßenbau in glühender Hitze von früh bis abends. So oft ich mich bücken mußte, wurde mir schwindelig; die Folgen der Mishandlungen. Kameraden halfen, wo sie konnten, und — italienische Arbeiter brachten frohe, beste Nachrichten. So kam der Tag der Befreiung, wo wir dem Offizier in die Arme saßen, der uns übernahm und allem Leid ein Ende setzte.

Ein Volk aber, das so seine Seele beudelt, seinen Geist erniedrigt und keine Gewalt misbraucht, durchzieht der Atem des Todes.



Arbeitsmädchen als Ersatzleistungen am Weizenfeld. (Athen-Press-Bild-Zentrale, Zander, Multipler-K.)



Flottenkampf aus Rom: Die ersten Aufnahmen von der Seeschlacht zwischen der britischen und italienischen Flotte im Ionischen Meer. (Associated Press, Zander-M.-K.)



Leben und Treiben vor dem Druckhaus einer großen Straßburger Zeitung. (Scherl, Zander-M.-K.)

Frontbauern am Westwall

Große Erträge sichergestellt

Bauern-Einsatz im Feuerbereich — Ueber 100 000 Morgen Land am Westwall bewirtschaftet

Zur Sicherung der Zivilbevölkerung sowie zur Gewährleistung der militärischen Aktionsfreiheit mußte bei Kriegsausbruch im September 1939 entlang des Westwalls ein bestimmter Gebietsstreifen frei gemacht werden. Insbesondere wurde hierdurch der Gau Saarpalz betroffen, der in seiner ganzen Länge an Frankreich grenzte. Ueber 200 Gemeinden wurden in diesem Grenzraum, der schon so oft Grenzschicksal in des Wortes höchster Bedeutung erlebte, von der Zivilbevölkerung geräumt. 21 500 landwirtschaftliche Betriebe über 0,5 Hektar mit rund 90 000 Hektar Kulturland befanden sich in diesem Raum. Unter der verantwortlichen Leitung des Landesbauernführers Saarpalz, Hans Bonnet, wurde in enger Zusammenarbeit mit der Partei und der Wehrmacht nicht nur die Rückführung des Viehes und die Begung der Ernte durchgeführt, sondern das Land selbst, soweit es militärisch möglich war, wieder genutzt und bestellt.

Als der Freimachungsbescheid kam, galt die erste Sorge der Rückführung des Viehs. 9000 Pferde, 56 000 Stück Rindvieh, 70 000 Schweine, 37 000 Ziegen, 14 000 Schafe, zahllose Bienenvölker usw. mußten geborgen werden. Tag und Nacht waren die Kommandos unterwegs, um diese Arbeit durchzuführen. Dabei gab es in Einzelfällen Verluste, wenn Tiere, die bei der Räumung von den Besitzern freigelassen wurden, auf Minen gerieten. Im ganzen waren die Verluste jedoch trotz der gebotenen Eile und langer Fußmärsche kaum größer als bei normalen Großtransporten. In den Bergungsgebieten wurden dann die Tiere zunächst aufgestellt und dann verkauft. Der Erlös wurde auf Sonderkonten sichergestellt.

Die zweite große Aufgabe war die Bergung der Ernte. Ueberall in den Scheunen lag das Getreide — meist ungedroschen. Unter Leitung der Landesbauernschaft und der beauftragten Kreisbauernschaften wurde nicht nur der Drusch des Getreides, sondern auch die Bergung der Hackfrüchtlinge, des Tabaks, des Weins usw. durchgeführt. Freiwillige Helfer aus allen Kreisen, HJ, Arbeitsdienst und unsere Soldaten packten an. So gelang es oft unter den Augen des Feindes und trotz ungünstiger Wetterlage rund 42 000 Tonnen Kartoffeln und 4000 Zentner Tabak zu bergen.

Gleichzeitig setzte das Ausdreschen und die Rückführung des Getreides ein. Die Landesbauernschaft Saarpalz setzte über 80 Dreifloßmaschinen ein. Die Wehrmacht stellte zu den 3000 zivilen Erntehelfern noch etwa 5000 Soldaten für diese Erntebegung zur Verfügung. Ueber 50 v. H. des Getreides, nämlich über 30 000 Tonnen, daneben noch weit über 30 000 Tonnen Heu und Stroh sind so geborgen worden. Für die Einflusssicherheit bei dieser gefährlichen Arbeit spricht die Tatsache, daß der Kreisbauernführer von Saarlautern, P. Lorenz, dabei im feindlichen Feuer verletzt wurde.

Die dritte Aufgabe war die Sicherstellung der landwirtschaftlichen Maschinen, um ihren weiteren Einsatz zu gewährleisten. Nach den Beschlüssen der Landesbauernschaft Saarpalz wurde zunächst die Rückführung aus dem Vorfeld und aus den Dörfern in der Hauptkampflinie vorgenommen, und zwar durch Soldaten.

Auf zentralen Sammelplätzen wurde das Material dann gesichert und geordnet. Besondere Kommissionen setzten dann den Wert der einzelnen Maschinen fest. Für die Weiterverwertung wurden Genossenschaften und Stromversorgungsunternehmen eingeschaltet, deren Aufgabe die Abgabe an Bauern und Landwirte im nicht frei gemachten Gebiete war. Viele Eisenbahnladungen landwirtschaftlicher Maschinen wurden so der Landwirtschaft zugeführt. Die Verwertung der Maschinen erfolgte ähnlich wie die des Viehs und der Ernte auf Sonderkonten.

Ein Teil der Maschinen und Geräte verblieb allerdings in der sogenannten „Roten Zone“, denn auch hier wurde die Bestimmung des Bodens weitergeführt. Der Grenzbauer der Saarpalz hat sich schon oft in geschichtlicher Stunde bewährt, zuletzt im Kampf gegen das Separatistengefährde in der Pfalz sowie im Saarkampf. Der Kriegseinsatz 1939/40 fand ihn wiederum auf Posten!

Die Landesbauernschaft Saarpalz ging bei der Planung der Beststellungsarbeiten am Westwall nicht nur von der Erwägung aus, die freigemachte Zone möglichst weitgehend im Kampf gegen Englands Hungerblockade zu nutzen, sondern es galt auch, diese Ländereien so gut wie möglich im Kulturzustand zu erhalten, damit bei der Rückkehr nach Sicherung unserer Westgrenze die Bauern rasch wieder mit der Normalarbeit beginnen können und durch Verunkrautung der Felder nicht erst ein halbes Jahr Arbeit verlieren.

Diese Arbeit setzte natürlich fachliches Können voraus. So wurden aus diesem Grunde schon im Herbst 1939 und im Vorfrühling 1940 in steigendem Maße Bauern eingesetzt. Im Wege der normalen Dienstverpflichtung wurden sie genau wie der Westwallarbeiter eingesetzt und entlohnt. So wurde in jeder bewirtschafteten Gemeinde unter Leitung des jeweiligen Ortsbauernführers, ein Ortskommando von Frontbauern in einer Stärke von etwa 10 bis 20 Mann gebildet. Anfang Mai waren bereits 1500, im Juni schon etwa 3000 Frontbauern eingesetzt.

Frontbauern? Jawohl, dies ist der verdiente Ehrenname dieser Männer, die in selbstlosem Einsatz für die Feldbestellung am Westwall sorgten. Nicht um ihr eigenes Feld ging und geht ihre Arbeit, sondern um Ordnung und Arbeit für die Gesamtheit. Wie oft fanden sie unmittelbar in feindlichem Beschuß. Ihre Arbeit ging weiter, genau wie der Kampf der Soldaten, denn sie dienten ja derselben Idee, demselben Ziel. In manchen Orten wurde das Dorf beschossen, als sich die Bauernkommandos gerade zur Ruhe begeben hatten. In Nieder-Otterbach z. B. traf ein Vortreffer ihr Quartier, als sie es gerade verlassen hatten. Bei Steinfeld ging Artilleriebeschuß auf das Feld nieder, das sie gerade bestellten. Wie der Soldat: ein Sprung in den Bunker — und nach Beendigung des Feuerüberfalls ging die Arbeit weiter.

In über 90 Gemeinden der „Roten Zone“ war schon bis zum 10. Mai die landwirtschaftliche Bewirtschaftung freigegeben. Rund 72 000 Morgen Ackerland wurden bewirtschaftet. Von dieser Fläche wurden allein im Frühjahr fast 55 000 Morgen bestellt. Weit aus die größte Fläche wurde mit Hafer eingedroschen, daneben im Frühjahr Gerste und Sommerweizen. Im Gebiet der Kreisbauernschaft Vandau wurden 140 Hektar Maisvermehrung angelegt und 140 Hektar Hanf angebaut. Ferner wurden neben diesem Getreide usw. in den Kreisbauernschaften Zweibrücken und Saarbrücken im freigemachten Gebiet 20 Hektar Flachs angebaut, so daß auch in der „Roten Zone“ die Parolen der Kriegserzeugungsschlacht befolgt sind.

Für die organisatorischen Leistungen der Landesbauernschaft Saarpalz zeugen folgende Zahlen: Für die Frühjahrbestellung wurden allein 35 000 Zentner Saathafer benötigt, 7000 Zentner Gerste, 700 Zentner Sommerweizen, etwa 15 000 Doppelzentner Handelsdünger usw. Die Kosten allein für Saatgut und Düngung beliefen sich auf 700 000 bis 800 000 RM. Aus der Frühjahrbestellung wird mit einer Ernte von mindestens 600 000 Zentner Getreide bzw. Mais gerechnet. Der Gesamtwert der Getreide-, Heu- usw. Ernte aus der „Roten Zone“ wird auf über 8 Millionen RM. geschätzt.

Die Bewirtschaftung erfolgte besonders im Frühjahr unter härtester Mitarbeit der Wehrmacht, wobei die örtlichen Bauernkommandos die praktische Anleitung gaben und den Einsatz regelten. Zunächst stellte die Wehrmacht auch weitgehend die Gespanne. Bei Beginn des Vormarsches wurden mehrere tausend Gespanne aus Polen, Ungarn und Dänemark angekauft. Auch Bauern, die ihre Gespanne mit zurückgeführt hatten, wurden wieder in ihre Heimat geholt — zu deren großer Freude. Auch rund hundert Traktoren, Raupenschlepper und Bulldoggs liegen am Westwall das Hoheitsgebiet der Arbeit erstinken.

Insgesamt bewirtschaftete bis Ende Mai 1940 die Landesbauernschaft Saarpalz im freigemachten Gebiet am Westwall 72 000 Morgen Ackerland, 24 000 Morgen Weiden und 8000 Morgen Klee- und Luzerneschläge, zusammen also über 100 000 Morgen! Diese Fläche wird nach Beendigung

des Westkampfes mit dem Fortschreiten der Entminnung ständig erweitert.

Dazu kommen noch zahlreiche Sonderaufgaben, wie eine umfangreiche Heberichbelämpfung durch Spritzen mit Rapbanit. Im Frühjahr wurde eine große Rattenbelämpfung vorgenommen, mit dem Erfolg, daß die Anlagen des Westwalls und die Bauernhöfe hier rattenfrei waren, während der Rattenplage verlassen mußte. Im Herbst wird eine sehr umfangreiche Unkrautbelämpfung durchgeführt, damit die bisher nicht bewirtschafteten Flächen im Vorfeld zum nächsten Frühjahr wieder bestellt werden können.

Gemeinsam mit der Wehrmacht hat die Landesbauernschaft eine ganze Anzahl von Gärtnereien, insbesondere in Saarbrücken, Zweibrücken, Birmensfeld und Bergabern, wieder in Bewirtschaftung genommen, um vor allem die hier eingesetzten Truppen an Ort und Stelle mit Frischgemüse versorgen zu können. Auch hierbei erfolgte die Bewirtschaftung gemeinschaftlich, die Gärtner wurden dienstverpflichtet. Insgesamt sind rund 350 Morgen Gartenland so wieder genutzt. In der „Roten Zone“ befinden sich auch große Kulturen von Erdbeeren, Mirabellen, Kirchen, Stachelbeeren, Johannisbeeren usw. Auch diese Ernte erfolgte durch ähnlichen Einsatz. Es wird allein aus diesem Gebiet beispielsweise mit einem Gesamttertrag von 8000 Zentner Erdbeeren gerechnet.

Wer nach Abschluß der Kampfhandlungen durch das Gebiet am Westwall fährt, muß überrascht sein von der großen Fläche, die hier im Kampfgebiet und an dessen Rande bestellt wurde. Und wie anders ist das Bild als früher! Nicht mehr die vielen schmalen Parzellen und Einzelstreifen verschiedener Kulturen — eine Folge der früher ungenügenden Realteilung — sondern große, zusammenhängende, geschlossene Anbauflächen ein und derselben Frucht. Bei einer Gemeinschaftsbestellung, wie sie hier nur durchzuführen war, konnte unmöglich parzellenweise verfahren werden. So wurde hier vorbildlich gezeigt: die praktische Bedeutung und Notwendigkeit der Flurbereinigung, der Umlegung. Das Wesentlichste aber ist die Sicherung großer Nährwertmengen im freigemachten Gebiet und damit die Gefunderhaltung des Bodens. Den Erfolg dieser Arbeit danken wir dem vorbildlichen und selbstlosen Einsatz unserer Frontbauern am Westwall.

Der Neubau Europas

Durch die deutschen Siege ausgeschlossen von Europa, durch die meuchlerische Tat von Oran auch moralisch ausgestoßen aus der Gesellschaft der europäischen Völker, suchen die Briten, weil eine Neuordnung Europas nur mit ihrer Hilfe möglich sei, durch die Hintertür wieder nach Europa hineinzukommen. Sie sind wahrlich ihrer jüdischen Freunde würdig. Das war ja auch deren Taktik. So stieg der Einfluß des Judentums trotz aller Handlungen der Regierungen, trotz Revolutionen und Kriegen ständig in allen Ländern. Erst der Nationalsozialismus machte dem ein Ende. Er wird auch dem englischen Versuch, die Neuordnung Europas zu verfallen, einen Kiegel vorzulegen. Das Wesentliche der Neuordnung ist es ja gerade, daß der Kontinent geeicht wird gegen die Teilungs- und Trennungspolitik Englands. Die Neuordnung Europas ist im übrigen kein theoretischer oder diplomatischer Plan. Sie ist eine praktische Aufgabe, ein *Reu bau*, nicht nur eine neue Ordnung der Staaten.

Dieser *Reu bau* hat in Wirklichkeit bereits begonnen. Wer Europa einen will, muß es zunächst einmal besser verstehen. In solchen Verbindungen, Verkehrsverbindungen nämlich, arbeiten unsere Soldaten und Frontarbeiter bereits überall in Europa. In Norwegen vollendeten sie die Bahn nach Mosjoen. In Holland und Belgien bauen sie Brücken, räumen Kanäle und stellen zerdrückte Gleise wieder her. Oftmals genügt die Befestigung der bisherigen politischen Schranken, um die Teile Europas wieder in lebendige Verbindung miteinander treten zu lassen. Das gilt z. B. für Spanien. Bisher so gut wie abgeschnitten von Mitteleuropa, kann dieses Land jetzt auf dem Wege über die ganz im vorletzten Gebiet verlaufende elektrifizierte Bahnlinie Bordeaux—Tours—Paris unmittelbar in Handelsverkehr mit Deutschland treten und auch mit den nördlichen Staaten. Was das bedeutet, zeigt die Tatsache, daß Spanien im Jahre 1939 (April bis Dezember) nur 263 000 Doppelzentner Zellulose einführen konnte, obwohl es einen normalen Jahresbedarf von 950 000 Doppelzentner hat. Ähnlich günstig wird sich die Wiederinbetriebnahme der rechtsrheinischen

Jan von Berth

Ein Reiterroman von Franz Herwig

Berlag B. G. Herig, Hohenberg — Illustrationen durch Wladimir Illi, Wien, München.

42. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Rein, der Kurfürst von Bayern, der Herr Maximilian! Und die Dredhosen von Reichsfürsten haben ihm zugestimmt. Und weshalb? Angst hatten sie vor ihm, weil seine Soldaten zu essen haben wollten, und weil sie an ihm hingen. Freßt, Kerl!“, sagte Wallenstein, „wo ihr Futter findet, und wär's in kurfürstlich Bayerischem Gebiet.“

Jan sah bestunlich da und trank andächtig und mit kleinen Schlucken. Sah nett aus in Deutschland, wenn's so war.

Und da trat ein schlanker Graupfopf in die Tür, Schwarz von Kopf bis zu Fuß, mit einer großmächtigen goldenen Kette über der Brust.

„Neumann!“

„Aldringen fuhr hoch und schwankte nach der Tür. Er umarmte den gutmütig Lächelnden und zog ihn an seiner goldenen Kette an die Tafel.“

„Den Herren präsentier' ich hier den Hofkriegsrat Neumann aus Wien. — Sey dich, Herzbruder. Wo wehst' du daher?“

„Bin auf München zu. Ich hörte hier, daß der General Aldringen —“

„Und belamst Sehnsucht, Bruderherz, nach dem guten, alten Aldringen. Das lohn' dir die heilige Jungfrau. Trini!“

„Ihr seid immer noch frisch und allewege lustig. Kein Wunder! Ihr zieht durchs Reich, hierhin, dorthin, schlägt zu, macht Beute — und so ein Hofkriegsrat sitzt in seiner Kanzlei oder fährt in der Kutsche durchs Land, und der Bauer floht und zieht die Kappe. Und hat man etwas

ausgedacht der gemeinsamen katholischen Sache zum Vorteil, so werst ihr Kriegsknechte es mit dem Schwerte wieder um.“

„Oder unser gnädigster Kurfürst mit dem Maul.“

Der Rat stimmte in das wilde Gelächter diskret ein. Jan wollte von anderen Dingen erfahren und neigte sich vor:

„Weiß der Herr Rat, wie es mit Schweden steht?“

„Herrlich. Man könnte wünschen, einem protestantischen Reichsfürsten zu dienen.“

„Wird man also bald die Kanonen donnern hören?“

„Euer Generalissimus, Herr Graf Tilly, marschiert und weicht und rückt vor und marschiert. Er hat kein Zutrauen.“

„Soll draufgehen, dann kommt das Zutrauen von selber“, sagte Jan, und seine Augen blinnten.

„Ja, Hans“, sagte Aldringen und hob den Pokal, „aber zum Draufgehen gehört Willen, und den hat er nicht. Er nicht, und keiner hat ihn.“

Der Kaiser, sprach der Rat vor sich hin.

Aldringen hatte die zwei Worte vernommen, aber trotz des Weins, der in ihm rumorte, ließ er sich nichts merken.

„Sag' mir doch, Neumann, was ich tun soll. Der Kurfürst will drei Regimenter nach Donauwörth haben, der Tilly mein Korps nach Thüringen, der Kaiser schreibt mir, ich soll nach Böhmen ziehen, wo Wallenstein gegen die Sachsen steht. Lehr' mich das Kunststück, wie ich's machen soll.“

„Nichtig, Ihr erinnert mich zur rechten Stunde. Der Kaiser sprach auch mir davon, daß Euer Korps in Böhmen wohl zu gebrauchen wäre. Ich empfehl' Euch, tut ihm den Gefallen.“

„Bin dem Kurfürsten geschworen.“

„Und die gemeinsame Sache?“

„Macht ihr klugen Herren unter euch aus.“

„Das ist's ja“, rief Jan und stand auf, „niemand weiß, woran er ist. Ein Duzend Stimmen trägt durcheinander. Der Teufel fenne sich da aus!“

„Und wen wollt Ihr zum Kurfürsten schicken?“

„Berth. — Ja dich, Hans. Kannst du dein Maul verbrennen bei dem Alten!“

Jan aber ging in sein Quartier, von hundertfältigen Gedanken bewegt. Sah so die Staatskunst aus, dann Gnade Gott dem Reich! Hatte er, Jan Narr, geglaubt, ein Kriegstat müsse einen hohen Zweck haben! Und nun sah er Hehntausende hingeschlachtet, und alles war umsonst. Da sollte ein Soldat die Courage behalten! Und ein Reichsfürst paktierte mit dem Reichsfeind! Baderbomben und Schlacht! Eher hätte er Pulver aus einer Tabakspfeife geraucht als das geglaubt! Und der Kardinal war immer an der Arbeit mit Keze spinnen, setzte keinen Mann ein, keinen Gaul, und sie tanzten alle, wenn er pffiff.

„Rein, José Maria, mich elet das Kriegshandwerk an!“

Und auch der Feldkaplan mußte nichts dagegen zu sagen.

Indessen Tilly in dem Sturm der widerstreitenden Befehle aus Wien und München wie ein steuerlos Schiff schwankte, setzte das schwedische Heer, dem Steuer seines kühnen Königs gehorham, sich in Bewegung, mit steilen und knatternden Fahnen, rauschte heran und übernahm Tillys schwerfällige Macht bei Wördern. Und von dem Jubelgeschrei der protestantischen Fürsten umbrant, zog es in die katolikischen Länder ein, die breiten Schaumweller des Entsetzens aufwerfend. Indessen erst in Frankfurt, dann in Ingolstadt die bebenden und schwachhaften und vorichtigen Ligisten verhandelten, kürzte der Schwede unaussprechlich nach Süden, und seine Feldzeichen spiegeln sich in der Donau und im Lech.

Maximilian suchte den schwedischen König mit der Striden listiger Verhandlungen zu fesseln. Gustav Adolf aber lächelte:

„Der Rat trägt eine doppelte Casaque; steht heute rot und morgen blau heraus. Vorwärts.“

Tilly wurde abgesetzt. Wallenstein gab dem Fischen des Kaisers nach und erlaubte es, daß man ihn wieder Generalissimus nannte.

(Fortsetzung folgt.)

igen Eisenbahnen Italien auszuweichen. Die größten Aufgaben der Wasserstraßen einseitig und mehrorganisatorisch wählens ausgeführt aus monatlich die Donau und nach dem Ausfuhrerzeugung Transportmittel des Ablasses von Diele Anden aussehung für lich ist, zeigt Deutschland ge über De europäischen Mitteilungsabläufe erklärungliche Worte Deutschlands S. Wölter werden müssen, wie sie keinem Fortschritt nete. Ein Betrag wertlos waren

(n) Der Sol Kampfplage ein noch niemals zwischen Saar kreden rund genweh die vorüber, größt gattungen, un Baret oder des blonden B. Kegerstake du lehen Aufsicht

Dann aber Ordnung dabe mer Dreierfol lungen Artille mit Granaten

Das alles tr hielte eine un was fühlten je reichs, das im sich mit Stolz Volk der Krieg Schande, die derte französis

Ich habe v südfranzösischen Händen mit dem Jubel berih! (Der diese Franzose metern ausge Gegenweh ge Seitengewehr vorbereitende mocht habe. M im Graben b zurück.

Diese Fran Kimmte Stelle befeuerte, fan begann in den gerührt und la turgend einen lag eine dump Wenn man

Das alles tr hielte eine un was fühlten je reichs, das im sich mit Stolz Volk der Krieg Schande, die derte französis

Ich habe v südfranzösischen Händen mit dem Jubel berih! (Der diese Franzose metern ausge Gegenweh ge Seitengewehr vorbereitende mocht habe. M im Graben b zurück.

Diese Fran Kimmte Stelle befeuerte, fan begann in den gerührt und la turgend einen lag eine dump Wenn man

Das alles tr hielte eine un was fühlten je reichs, das im sich mit Stolz Volk der Krieg Schande, die derte französis

Ich habe v südfranzösischen Händen mit dem Jubel berih! (Der diese Franzose metern ausge Gegenweh ge Seitengewehr vorbereitende mocht habe. M im Graben b zurück.

Diese Fran Kimmte Stelle befeuerte, fan begann in den gerührt und la turgend einen lag eine dump Wenn man

Das alles tr hielte eine un was fühlten je reichs, das im sich mit Stolz Volk der Krieg Schande, die derte französis

Ich habe v südfranzösischen Händen mit dem Jubel berih! (Der diese Franzose metern ausge Gegenweh ge Seitengewehr vorbereitende mocht habe. M im Graben b zurück.

Diese Fran Kimmte Stelle befeuerte, fan begann in den gerührt und la turgend einen lag eine dump Wenn man

Das alles tr hielte eine un was fühlten je reichs, das im sich mit Stolz Volk der Krieg Schande, die derte französis

Ich habe v südfranzösischen Händen mit dem Jubel berih! (Der diese Franzose metern ausge Gegenweh ge Seitengewehr vorbereitende mocht habe. M im Graben b zurück.

Diese Fran Kimmte Stelle befeuerte, fan begann in den gerührt und la turgend einen lag eine dump Wenn man

Das alles tr hielte eine un was fühlten je reichs, das im sich mit Stolz Volk der Krieg Schande, die derte französis

Ich habe v südfranzösischen Händen mit dem Jubel berih! (Der diese Franzose metern ausge Gegenweh ge Seitengewehr vorbereitende mocht habe. M im Graben b zurück.

Diese Fran Kimmte Stelle befeuerte, fan begann in den gerührt und la turgend einen lag eine dump Wenn man

Das alles tr hielte eine un was fühlten je reichs, das im sich mit Stolz Volk der Krieg Schande, die derte französis

Ich habe v südfranzösischen Händen mit dem Jubel berih! (Der diese Franzose metern ausge Gegenweh ge Seitengewehr vorbereitende mocht habe. M im Graben b zurück.

Diese Fran Kimmte Stelle befeuerte, fan begann in den gerührt und la turgend einen lag eine dump Wenn man

Das alles tr hielte eine un was fühlten je reichs, das im sich mit Stolz Volk der Krieg Schande, die derte französis

Entminung
wie eine
mit Ra-
Kampfung
des We-
während
er wegen
eine Jahr
damit die
zum näch-
besbauern-
sondere in
thern, wie
die hier
Schgemile
wirtschaft-
erpflichtet,
wieder ge-
große Kul-
selbdeeren,
durch äh-
beispiels-
Erdbereen
das Ge-
der großen
Mande be-
her! Nicht
reisen ver-
gehmmten
gende, ge-
Bei einer
hren war,
erden. So
ntung und
ung. Das
ertimmgen
verhaltung
dem vor-
bauern am
n Europa,
allisch an-
suden
mit ihrer
Europa
n Freunde
er Einfluß
gerungen,
Ländern.
Ende. Er
g Europas
Wesentliche
ment gelei-
Englands,
georetischer
Aufgabe,
r Staaten.
nnen. Wer
verfinden
n nämlich,
its überall
Bahn nach
äden, räu-
her. Ob-
ndige Ver-
s. B. für
tteleuropa,
anz im Be-
linie vor-
verkehr mit
n Staaten.
panien im
Doppelgen-
normalen
hlich gän-
rechtsrhein-

ischen Eisenbahn für den Verkehr nach der Schweiz und Italien auswirken. Das aber sind alles nur Anfänge. Die größten Aufgaben harrten unser im Osten, in dem Ausbau der Wasserstraßen von Weichsel, Oder und Donau. Wie einseitig und von Europa wegstrebend die bisherige Verkehrsorganisation war, sei schließlich noch am Beispiel Rumäniens aufgezeigt. 300 000 Tonnen Erdöl gingen von dort aus monatlich über den Seeweg, nur 100 000 Tonnen über die Donau und die Eisenbahn. Die Folge ist, daß Rumänien nach dem Ausfall der Lieferungen an die Westmächte seine Oelergzeugung wird droffeln müssen, weil nicht genügend Transportmittel für die dadurch bedingten Umlagerungen des Abjages vorhanden sind.

Diese Anbeutung des Verkehrsausbau, der als Voraussetzung für eine wirtschaftliche Neuordnung Europas erforderlich ist, zeigt bereits, daß eine solche Aufgabe nur von Deutschland gelöst werden kann. Alle Wege müssen über Deutschland gehen, über das Reich der europäischen Mitte. Das ist nur möglich, wenn diese Mitte auch leistungsfähig ist. Deutschlands Aufbau war daher die unentbehrliche Voraussetzung für ein wirklich geeintes Europa. Deutschlands Stärke ist Europas Stärke. Die europäischen Völker werden daraus die notwendigen Konsequenzen ziehen müssen, wie sie erst lehtthin wieder Reichsleiter Rosenberg in seinem Vortrag „Nordische Schicksalsgemeinschaft“ aufzeichnete. Ein Verzicht auf veraltete Souveränitätsbegriffe, die wertlos waren, weil sie im Ernstfall gegenüber einer Groß-

macht niemals aufrechterhalten werden konnten, ist der Preis, den die Völker für einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung im neuen geeinten Europa werden zahlen müssen. Sie können dies um so eher, als sie kein ungewisses Schicksal vor sich haben. Das Beispiel Deutschlands, sein gewaltiger Wirtschaftsaufschwung in knapp sieben Jahren, ist die beste Garantie für sie. Der Krieg unterkreist dies noch. Auf der einen Seite England hilflos, vereinsamt und ohne wahre Führung. Auf der anderen Deutschland, von Tag zu Tag wirtschaftlich stärker, mit einer auf höchsten Touren laufenden Wirtschaft, die gut verdient, mit steigenden Steuereinnahmen (über 23 Milliarden RM. gegen etwa 1 Milliarde 1918), mit einer Wehrmacht, die loben den glorreichsten Sieg über die bisher stärkste Militärmacht des Kontinents erlöst hat, und mit einer geradezu genialen Führung. Adolf Hitler hat Deutschland in wenigen Jahren auf diesen Gipfel geführt. Er ist auch dazu berufen, das neue Europa zu schaffen, das allen Völkern Arbeit und Brot, Frieden und Wohlstand gewähren wird. Ein Europa, das niemals mehr durch britischen Egoismus aufgespalten und zur Ohnmacht verurteilt werden kann; ein Europa, das es auch verstehen wird, sich im Verhältnis zu den amerikanischen und ostasiatischen Großmächten die notwendigen räumliche Ergänzung zu verschaffen, nämlich durch Afrika. Dieses wird daher in der europäischen Neuordnung einbeschlossen sein und auch darum kann sie nie von England kommen.

wir hatten kein verfassungsmäßiges Mittel, das zu verhindern.“
Haben wir nicht in diesen paar Worten den ganzen Franzosen? Wir haben dem gallischen Hahn die Krallen beschnitten, die Flügel gestutzt, die Schwanzfedern ausgerupft — aber er wackelt noch immer mit den Stummeln und kräht, als hätte er noch mitzureden...
Einige Tage später besuchte ich das riesige Gefangenenlager, das in einem Kasernengrundstück vor den Toren der malerischen Feste Neu-Breisach untergebracht ist. Raum hatte ich einen jungen französischen Offizier in seiner Sprache angerebet, da hing schon eine ganze Traube seiner Kameraden um mich herum und bestürmte mich mit aufgeregten Fragen. Da schob sich ein älterer Major an mich heran und bat, ich möge doch einmal mit zu seinem General kommen, der drinnen in der Kaserne sitze und den Rat eines deutschen Offiziers brauche. Ich fand einen gut aussehenden schlanken Herrn von etwa 45. „Was kann ich für Sie tun, mon general?“
Er fragte mich, welchen Rang ich bekleide. „Ich bin, mon commandant — die autorite allemande hat mich zum Kommandanten dieses ganzen Lagers bestellt und mir befohlen, zu melden, wieviel Gefangene das ganze Lager umschließt. Nun habe ich mit Leichtigkeit die Zahl der Leute festgestellt können, die auf den offenen Kasernenhöfen untergebracht sind. Hier meine Meldung, es sind rund 4800. Seht steden aber außerdem in den vier Kasernengebäuden noch andere Tausende, und wieviele das sind, das bekomme ich nicht heraus. Sie wissen, es hat den ganzen Tag geregnet, und wenn meine Offiziere den Leuten befehlen, draußen zum Appell anzutreten, so erklären die: Das fällt uns gar nicht ein! Wir liegen hier im Trodenen, und wenn wir aufstehen und zum Appell hinausgehen, so sind später unsere Plätze besetzt.“
Selbstverständlich erwiderte ich ohne Bestinnen, was bei uns jeder leidlich ausgebildete Weizente genantwortet haben würde: „Herr General, ich mache Ihnen einen Vorschlag. Ernennen Sie für jedes der vier Kasernengebäude einen Hauskommandanten und befehlen Sie ihm, für jedes Zimmer einen Stubenältesten zu bestimmen. Diese Stubenältesten sollen sofort schriftlich die Zahl der Belegschaft ihrer Stuben melden. Dann wissen Sie binnen spätestens einer halben Stunde die genaue Zahl der Mannschaft aller vier Kasernen.“
Die beiden Franzosen warfen einander einen Blick stummer Bewunderung zu. Der General zu seinem Adjutanten: „Was habe ich Ihnen gesagt? Voilà l'organisation allemande!“
Ich fuhr von Schleißstadt nach Strahburg und sah, daß sich in allen Städten und Dörfern nicht nur die Soldaten, sondern auch die elässige Bevölkerung in hellen Haufen längs der Landstraße zum Spalier aufbaute. Unsere Feldgendarmen erzählten mir, von Strahburg her werde der Führer erwartet. Welches Bild: Zur Rechten der unversorglichen Strom der Schmachbeidenen, und nun links, nur von geringem Gefolge begleitet, unter Bedeckung von zwei voraushreitenden, zwei nachfolgenden Kradschützen mit leichten Maschinengewehren, unser Führer.
Wir drei in dem dahinhäufigen Wagen bekamen einen kräftigen Gruß. Und schon war er vorüber — etwa zwanzig deutsche Menschen längs eines unbändigen Stromes ungezügelter Tausende feindlicher Soldaten... Welch stolze Sicherheit!

Das französische Rätsel

Von Major Walter Bloem

Im Felde...

(9) Der Soldat der Westfront erlebte während der letzten Kampfstage ein Schauspiel, wie es die Kriegsgeschichte bisher noch niemals zu verzeichnen hatte. Allein in dem Winkel zwischen Saar und Rhein, den die Vogesen durchziehen, freiteten rund 600 000 Franzosen, stellenweise fast ohne Gegenwehr die Waffen. Diese Weisernarmee zog nun an uns vorüber, größtenteils in regellosen Haufen. Alle Waffenkategorien, unter der schmutzen braunen Feldmütze, unter Barett oder Fes alle Hautfarben vom lichten Sonnenbraun des blonden Bretonen und Ardennois bis zur tolschwarzen Negertrage hant vermischt. Das Bild einer völligen, haitlosen Auflösung!

was rapitiuerten, so bekommt man sehr verschiedene, aber immer verlegene und befangene Antworten. Einer erklärt: „Unsere Offiziere haben's uns vorgemacht.“ Ein Aelterer: „Ich war 14/18 mit dabei. Damals wußten wir, für was wir kämpfen mußten. Ihr hattet uns den Krieg erklärt, ihr ward in unser Land eingefallen, da mußten wir euch hinauswerfen. Diesmal aber habt ihr uns nichts getan, habt länger als ein halbes Jahr hinter eurem Westwall gesessen und höchstens im Niemandsland ein bisschen mit uns herumgeknallt. Wir wissen, daß euer Führer unserer Regierung mehr als einmal Frieden und Garantie angeboten hat. Warum also hat sie euch den Krieg erklärt? Wir wissen es nicht. Glauben Sie, mon commandant, es macht einem Spaß, sich totschlagen zu lassen, wenn man nicht weiß, wofür?“

Dann aber kamen ganze Bataillone nach in geschlossener Ordnung daher, Kommandeure hoch zu Ross voran, in starrer Dreierkolonne, nur eben ohne Waffen. Ganze Abteilungen Artillerie rasteten an uns vorüber, hinterher die mit Granaten gefüllten Munitionswagen.
Das alles trotzte einher mit leicht-geduckten Raden, als hätte eine unshätbare Faust sie alle im Genick. Was dachten, was sühten jetzt diese Soldaten Frankreichs — jenes Frankreichs, das immer ein Männerland gewesen ist, dessen Volk sich mit Stolz „le peuple des guerriers“ genannt hat, das Volk der Krieger? Empanden sie die ungeheure Wucht der Schande, die dank ihrem unbegreiflichen Verlagen Jahrhunderte französischen Kriegsrühmes zu verschütten drohte?

Hoch droben auf einer der Fajhöhen der Vogesenfette stand ich und sah, noch immer mit fassungslösem Staunen, den Zug der Erledigten an mir vorüberfluten, talwärts, ostwärts, deutschlandwärts. Aus der Kolonne drängte ein Kraftwagen nach rechts heraus, hielt vor dem kümmerlichen Wirtschaftsbaus, in dem unsere Nachkompanie ihr Stabsquartier aufgeschlagen hatte. Ein Oberst stieg aus, ein Fünzigjähriger von gepflegtem Aeußerem und unabeliger Haltung, die Stirn von Gram und Grübeln zusammengezogen. Die breite Ordensbänderchnalle auf seiner Brust verriet soldatische Bewährung.
Ich trat auf ihn zu, zog ein Zeitungsbüchlein aus der Tasche: „Mon colonel, vielleicht macht es Ihnen Freude, folgendes zu hören: In der Präambel, die unser Führer im Walde von Compiègne dem Waffenstillstandsprotokoll vorausgeschickt hat, widmet er der Tapferkeit der französischen Armee ein hohes Lob und feiert ihren heroischen Widerstand.“
Statt Dankes warf der Oberst den Kopf in den Raden und erwiderte: „Oh, er hätte noch viel mehr für uns tun können.“ Ich, verblüfft: „Nämlich was, mein Oberst?“ — Er: „Er hätte vor der Welt erklären müssen, daß der Krieg, den wir gegen euch geführt haben, nicht unter Krieg gewesen ist, sondern la guerre des juifs et des francmacons.“ (Krieg der Juden und der Freimaurer.) Ich: „Aber, bitte, was geht uns das denn an? Das ist doch eine interne französische Angelegenheit!“ Er: „Nein, mein Herr, das ist die Angelegenheit der ganzen Welt!“ Ich: „Ah, ich verstehe — unser Führer soll sich wohl gar noch bei euch entschuldigen, daß er, nachdem ihr ihm den Krieg erklärt habt, sich erlaubt hat, euch zu besiegen?“ Er: „Nein, mein Herr, er hat nicht uns besiegt — ni l'armee ni la nation! Er hat unsere Regierung besiegt — die Regierung der Juden und der Freimaurer!“ Ich: „Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient.“ Er: „Nein, diese Regierung haben wir nicht verdient. Sie hat uns zu Vasallen Englands gemacht, und wir

Ich habe vor Verdun erlebt, daß ein ganzes Bataillon südfranzösischer Infanterie sich uns ergab und mit hochgehobenen Händen durch unsere Reihen hindurchsief, lachend und mit dem Jubelschrei: „La guerre est finie! Debberih! Debberih!“ (Der Krieg ist zu Ende, Döberih! Döberih!) Aber diese Franzosen waren durch einen Marsch von 75 Kilometern ausgepumpt, hatten unserem Angriff eine heftige Gegenwehr geboten, bis das Funkeln unserer aufgeschlängelten Seitengewehre ihnen die Widerstandskraft raubte. Die unler vorbereitende Artilleriefeuer nicht zu zertrümmern vermocht hatte. Mindestens jeder dritte Mann war verwundet, im Graben blieben Dutzende von Toten und Stöhnenden zurück.

Hoch droben auf einer der Fajhöhen der Vogesenfette stand ich und sah, noch immer mit fassungslösem Staunen, den Zug der Erledigten an mir vorüberfluten, talwärts, ostwärts, deutschlandwärts. Aus der Kolonne drängte ein Kraftwagen nach rechts heraus, hielt vor dem kümmerlichen Wirtschaftsbaus, in dem unsere Nachkompanie ihr Stabsquartier aufgeschlagen hatte. Ein Oberst stieg aus, ein Fünzigjähriger von gepflegtem Aeußerem und unabeliger Haltung, die Stirn von Gram und Grübeln zusammengezogen. Die breite Ordensbänderchnalle auf seiner Brust verriet soldatische Bewährung.
Ich trat auf ihn zu, zog ein Zeitungsbüchlein aus der Tasche: „Mon colonel, vielleicht macht es Ihnen Freude, folgendes zu hören: In der Präambel, die unser Führer im Walde von Compiègne dem Waffenstillstandsprotokoll vorausgeschickt hat, widmet er der Tapferkeit der französischen Armee ein hohes Lob und feiert ihren heroischen Widerstand.“
Statt Dankes warf der Oberst den Kopf in den Raden und erwiderte: „Oh, er hätte noch viel mehr für uns tun können.“ Ich, verblüfft: „Nämlich was, mein Oberst?“ — Er: „Er hätte vor der Welt erklären müssen, daß der Krieg, den wir gegen euch geführt haben, nicht unter Krieg gewesen ist, sondern la guerre des juifs et des francmacons.“ (Krieg der Juden und der Freimaurer.) Ich: „Aber, bitte, was geht uns das denn an? Das ist doch eine interne französische Angelegenheit!“ Er: „Nein, mein Herr, das ist die Angelegenheit der ganzen Welt!“ Ich: „Ah, ich verstehe — unser Führer soll sich wohl gar noch bei euch entschuldigen, daß er, nachdem ihr ihm den Krieg erklärt habt, sich erlaubt hat, euch zu besiegen?“ Er: „Nein, mein Herr, er hat nicht uns besiegt — ni l'armee ni la nation! Er hat unsere Regierung besiegt — die Regierung der Juden und der Freimaurer!“ Ich: „Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient.“ Er: „Nein, diese Regierung haben wir nicht verdient. Sie hat uns zu Vasallen Englands gemacht, und wir

Diese Franzosen der Vogesenarmee hatten bis auf bestimmte Stellen, wo ein ausnahmeweise tapferer Führer sie bewehrte, kaum ernsthaft gekämpft. Sie schoben seit Kriegsbeginn in den Bunkern der Maginotlinie. Sie waren ausgerückt und satt. Noch nicht der Hunderte von ihnen trug irgend einen leichten Verband. Ueber diesen Verlegenden lag eine dumpfe, kumpfe Lähmung.
Wenn man sie fragt, warum sie denn eigentlich taft samol-

Hoch droben auf einer der Fajhöhen der Vogesenfette stand ich und sah, noch immer mit fassungslösem Staunen, den Zug der Erledigten an mir vorüberfluten, talwärts, ostwärts, deutschlandwärts. Aus der Kolonne drängte ein Kraftwagen nach rechts heraus, hielt vor dem kümmerlichen Wirtschaftsbaus, in dem unsere Nachkompanie ihr Stabsquartier aufgeschlagen hatte. Ein Oberst stieg aus, ein Fünzigjähriger von gepflegtem Aeußerem und unabeliger Haltung, die Stirn von Gram und Grübeln zusammengezogen. Die breite Ordensbänderchnalle auf seiner Brust verriet soldatische Bewährung.
Ich trat auf ihn zu, zog ein Zeitungsbüchlein aus der Tasche: „Mon colonel, vielleicht macht es Ihnen Freude, folgendes zu hören: In der Präambel, die unser Führer im Walde von Compiègne dem Waffenstillstandsprotokoll vorausgeschickt hat, widmet er der Tapferkeit der französischen Armee ein hohes Lob und feiert ihren heroischen Widerstand.“
Statt Dankes warf der Oberst den Kopf in den Raden und erwiderte: „Oh, er hätte noch viel mehr für uns tun können.“ Ich, verblüfft: „Nämlich was, mein Oberst?“ — Er: „Er hätte vor der Welt erklären müssen, daß der Krieg, den wir gegen euch geführt haben, nicht unter Krieg gewesen ist, sondern la guerre des juifs et des francmacons.“ (Krieg der Juden und der Freimaurer.) Ich: „Aber, bitte, was geht uns das denn an? Das ist doch eine interne französische Angelegenheit!“ Er: „Nein, mein Herr, das ist die Angelegenheit der ganzen Welt!“ Ich: „Ah, ich verstehe — unser Führer soll sich wohl gar noch bei euch entschuldigen, daß er, nachdem ihr ihm den Krieg erklärt habt, sich erlaubt hat, euch zu besiegen?“ Er: „Nein, mein Herr, er hat nicht uns besiegt — ni l'armee ni la nation! Er hat unsere Regierung besiegt — die Regierung der Juden und der Freimaurer!“ Ich: „Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient.“ Er: „Nein, diese Regierung haben wir nicht verdient. Sie hat uns zu Vasallen Englands gemacht, und wir

Wir in der Heimat...
Es geht der Tag. Wir hören Stürme rauschen.
Es geht die Nacht. Doch wo blieb ihr Schweigen?
Wir können nichts als uns're Herzen zeigen
Und euch, ihr fernern Kameraden, lauschen.
Wir schauen euch im großen Zeitenluten,
Ihr prügt das Antlitz Stunde und Jahrsunort.
Was einst ein künstiges Geschlecht bewundert,
Heut' hat es harte Namen: Kampf und Blut...
Wir aber möchten Lieb' mit Liebe tauschen
Und euch zur Seite stehn im wilden Reigen!
Wir können nichts als tief die Herzen zeigen
Und, Kameraden, euren Dsfer lauschen.
Franz Lubitz

Jan von Werth

Ein Reiterroman von Franz Herwig

Verlag J. D. Nebe, Heidelberg — Abdruckrechte durch Verlagsanstalt Lang, Würzburg.

43. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Hilf mir“, bat Maximilian.
„Dir helfen?“ sagte der Böhme. „Du kannst mir aufwarten und die Pife tragen.“
Und der Schwede überschritt die Donau und setzte an zum Sprunge über den Lech.
Da redte sich Tilly noch einmal auf, warf Schanzen auf und seine sechsunddreißig groben Kanonen brüllten zuverlässig über den Lech: Nicht weiter!
Aber der Schwede sprang zu und stand in den ligistischen Batterien, und als Jan am Abend in Jngolstadt von der Bastion nach Westen sah, beschien eine abenteuerliche Röde der letzten Sonne zerrissene, schredstarrende bayrische Haufen. Und die ganze planlose Flucht eines geschlagenen Heeres, die auch den totwunden Tilly mit sich schwemmte, brach in Jngolstadt ein. Mit der ersten Tageshelle spie der Qualm brennender Dörfer, der den ganzen Horizont bedeckte, die blante Stahlschlange der Schweden aus und Jan, der von der Bastion nicht gewichen war, ließ Alarm blasen und rief einen Veteranen zu sich, der neben ihm stand:
„Sieh dort — jener Mann dort — auf dem Schimmel —“
„Ist Gustav Adolf!“
„Ist er's?! Ich will ihm guten Morgen sagen!“
Er schob die Feuerwerker beiseite, richtete die Karttaune und setzte selbst die Punte auf.

In den betäubenden Krach mischte sich das Jubelgeschrei der Soldaten: der Schimmel wälzte sich am Boden, vier, fünf Kavaliere hoben den König auf, und alle sprengten im Galopp auseinander.
Kommt jetzt der Angriff? Jan eilte in die Stadt, er war der erste an dem bedrohten Tor. Deshalb kommen sie nicht?
Der Kurfürst kam heran. Sein Gesicht war grau.
„Werth, der General Tilly ist tot.“
„Erlaubt mein Herr Kurfürst, daß ich Rundschaft reite?“
Maximilian zog die Schultern:
„Nein armes Bayern!“
Aber Jan ritt mit dem Regiment, das seinen Namen trug, aus dem Tor. Er ritt erst vorsichtig, dann lähn, endlich Galopp: die Schweden waren verschwunden. Nur ein paar Nachzügler hing er. Man tikelte sie ein wenig mit dem Degen, und sie sagten, was sie wußten.
Gegen Mitternacht stand Jan vor dem Kurfürsten:
„Die Schweden ziehn auf Regensburg!“
Maximilian wurde noch schlaftr und seine eisalten Hände vercrampften sich ineinander. „Steh mir bei, allerheiligste Jungfrau! Auf Regensburg! Auf Regensburg wird schon jetzt das Feiertagsgewand anlegen, um die Schweden mit Jubel zu empfangen. — Ich dank Euch, Werth. Geh. Und betet für Bayern.“
Jan stand steif und kalt wie ein Pfahl.
„Beten, kurfürstliche Gnaden, ist nicht mein Metier. Mir ist, als wenn mein Degen in der Scheide lebte. Gebt mir Arbeit.“
Der Kurfürst wandte sich langsam ab:
„Ich hab keinen Befehl für Euch.“
Da vergaß Jan den Respekt und trat klirrend zwischen Maximilian und den Westphäl.
„Und wollt Regensburg dem Schwed an den Hals werfen, wie ein schlechter Vater sein blühend Kind?! Da sei Gott vor!“

„Werth —! Ich bin Euer Kurfürst.“
Aber Jan brach los.
„Laßt zwei, drei Regimenter aufstehn, Dragoner-Musketierts dabei, gebt dem Korps einen herzhaften Befehl, als einen Tritt in den Hintern, und in zwei Stunden prallt in Regensburg ein. Aber keines Augenblicks Jägern mehr, Jaderbombenundsch! Sagt: Werth, reit' los! Mein Gaul steht noch vor meines Kurfürsten Quartier! Und wenn morgen früh nicht ein lachender Vete vor Euch steht: Werth ist in Regensburg und Regensburg wird gehalten, so will ich von meinen Trohnechten mich an den nächsten Baum aufnoten lassen.“
Der Kurfürst sah ihn an:
„Ihr sprecht wie der Pappenheimer.“
„Pappenheim ist tot, ich bin der Werth.“
„Aufstehn Werth! Und wenn Ihr Regensburg haltet — ich bin Euer gnädigster Kurfürst.“
„Pipen und Flöten“, brummte Jan und war unten wie der Bliz. Die gellenden Signale der Trompeten alarmierten seine Regimenter.
„Aufstehn und Marsch“, und dreitausend Dragoner-Musketierts und Kroaten galoppierten los, am linken Donauufer entlang, indessen die Schweden am rechten Ufer langsam dahingingen, und parierten erst die Pferde vor Regensburgs Toren, in deren geöffneten Schlunden schon die Bürger gepußt und behäbig standen und der Schwedischen warteten.
Als sie die neuen Gäste erkannten, schrie's durcheinander:
„Zu den Waffen —! Das Gatter nieder!“
Aber Jan war schon mitten unter ihnen und nach einer Stunde hockten die entwaffneten Bürger fluchend in ihren Kammern und die bayrischen Banner lachten laut im fettschen Wind von den Zinnen.
(Fortsetzung folgt.)



Der Ortskommandant schafft Ordnung

Die Leistung der Militärverwaltung im besetzten französischen Gebiet - Deutsche Organisation bewährt sich - Das Rezept: „Arbeiten, Herr Bürgermeister!“

Von Kriegsberichterstatter Leigner

(FR.) Angoulême, eine uralte, vielumkämpfte Stadt, zur Zeit Sitz der Präfektur und des Regierungspräsidenten des Departements de la Charente, liegt etwa 450 Kilometer südlich von Paris auf der Straße nach Bordeaux, das noch etwa 130 Kilometer in Südrichtung entfernt liegt. Bis Angoulême sind motorisierte deutsche Truppenverbände kämpfend gelangt. Im Zeitpunkt des Waffenstillstandes war die Stadt erreicht. Hier können wir die Fragen besonders klar erkennen. Hier können wir die besetzten Raum entlang der französischen Atlantikküste gestellt sind. Vor allem die eine große Frage der Massenbewegungen, die hier trotz in Erscheinung tritt.

Bedenken wir nur: Das Departement de la Charente ist normalerweise von 300 000 Menschen besiedelt. Gegenwärtig wohnen hier jedoch 700 000 Menschen, ein Mißverhältnis, das vor allem in Angoulême selbst zu Folgen geführt hat, deren Bekämpfung höchste Energie der deutschen Militärverwaltung erfordert. Angoulême ist ein brodelnder Kessel geworden. Die Zahl der anässigen Stadtbevölkerung von etwa 40 000 ist durch die Flüchtlinge auf 110 000 Köpfe gestiegen. Angoulême zahlt Unterstufungen, die brauchen im Lande vielfach nicht mehr gezahlt werden. Das ist das Geheimnis dieser ungeordneten Ballung der Bevölkerung.

Hinzu kommt noch: In der Nähe von Angoulême stehen Lager mit Koffspanern, anamitischen Arbeitern der Rüstungsindustrie, eine russische Invasion aus Französisch-Indochina. Ferner findet man Interniertenlager und verschleppte Sitzgefangene aller Art, die die hiesigen Gefängnisse füllen.

Die Auflockerung dieser Menschenballung kann infolge der verschiedenen Herkunft nicht in „Bau- und Bogen“ erfolgen. Jede Frage will für sich gelondert geprüf und gelöst sein. Die Evakuierten aus Paris dürfen nach Hause, die Flüchtlinge zunächst noch auf ihren Abzug warten. 90 000 Elsäßer gibt es hier. Hingegen wurden die deutschen Reichsbürger sofort auf deutschen Truppenfahrzeugen in die Heimat gebracht. Jeder Abzug aus dem gestauten Flüchtlingsballen ist wiederum bestimmt durch die geregelte Versorgung der Motorfahrzeuge mit Kraftstoff aus den Vorräten, die in Bordeaux liegen. Mißbrauch des Brennstoffes zu privat-egoistischen Zwecken muß indes verhindert werden. Auch daran muß der Ortskommandant denken, dem alle die hundert kleinen und großen Sorgen zur Lösung aufgegeben sind.

Von Bordeaux her drängen die Fluten der rückwandernden Flüchtlinge. Angoulême ist Durchgangsstation nach Paris. In der an sich geringen Verkehrsdisziplin der französischen Fußgänger kommt die quersichende Enge der alten Gassen. Hier legt die deutsche Feldpolizei mit ihrer strengen Verkehrsregeln ein, unterstützt von der französischen Polizei. Die Bereitwilligkeit zur lokalen Zusammenarbeit von Seiten der französischen Amtsstellen ist gegeben. Doch von der deutschen Militärbehörde allein leiten sich die starken Impulse her, die mit dem Wirrwarr fertig werden.

Wir mochten heute der Unterredung des Ortskommandanten der Stadt mit deren Bürgermeister bei: Hier die Verkörperung wortreicher Umständlichkeit, aus der die westlich-demokratische Gewohnheit spricht, alles zu Tode zu betonen und zu jetzenden, und dort der umweglose Tatwille, der gleich aufs Ganze und Wesentliche geht, dargestellt durch den deutschen Ortskommandanten.

„Arbeiten, arbeiten und nochmals arbeiten - das ist Ihr Programm und das Ihrer Angestellten, Herr Bürgermeister. Die Amtsstunden müssen natürlich verlängert werden. Es geht nicht an, daß tausende Flüchtlinge vor dem Magistrat in der glühenden Hitze stehen. Arbeiten, wenn es sein soll bis Mitternacht. Ich arbeite auch so lange.“

Einen Augenblick lang sahen wir in ein verdunkeltes Gesicht, doch der Bürgermeister hat die Sprache der Stunde begriffen. „Verdammt“, denkt er sich im Stillen vielleicht, indem er die neuen Weisungen mitnimmt über die deutsche Sommerzeit, über die Verdunkelung, über die Passierscheine, „verdammt, die Deutschen legen aber ein Tempo vor.“

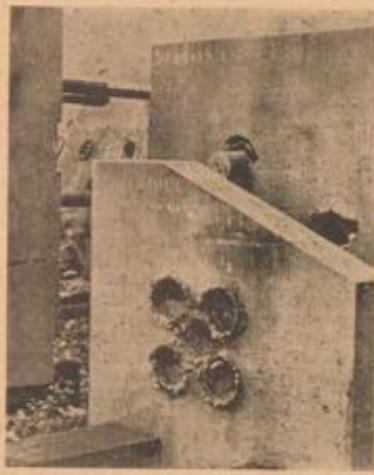
Doch nur so ist es zu schaffen, ist die Entwirrung der Verhältnisse möglich und das Leben auf allen Gebieten innerhalb einiger Tage wieder auf den Normalstand zu bringen. Entscheidungen von Bedeutung aus dem Handgelenk zu schütteln in Dingen, die nahezu völlig ziviler Natur sind - das ist überall die große und meisterlich durchgeführte Aufgabe der deutschen Militärverwaltung im besetzten Gebiet. Selbst der Richtdeutsche wird hierin das Genie deutscher Organisationskraft bekannnen müssen - und das geschieht denn auch - jenes Genie, das sich gerade auf französischem Boden in der richtigen Behandlung der Menschen fremder Nationen offenbart. Entgegenkommen und Entschiedenheit finden sich und müssen sich zusammensuchen in diesem Talent, bei völlig fremdartigen Verhältnissen eine rasche Wendung zum Besseren herbeizuführen.

Unter diesen Umständen hat sich die Lage in Angoulême bereits aufs Beste auf die erforderlichen Notwendigkeiten abgestimmt. Kechnliches gilt für den Fernspruch und Telegraphenverkehr. Welche Aufgabe für wenige Beauftragte der Besatzungstruppe, den ausgedehnten Telegraphenverkehr der Flüchtlinge, auch nach dem nichtbesetzten Frankreich hin, zu übernehmen, ohne ihn zu beschränken. Welche Aufgabe weiterhin, 150 000 Menschen zu ernähren, die Unterstufungsgelder für die Flüchtlinge abzurufen, um eine neue Not zu verhindern. Schließlich die Versorgung der eigenen Besatzungstruppe, die zufriedenstellende Lösung der Quartierfrage in einem überfüllten Stadtgebiet.

Sich mit all den Dingen zu befassen, ist sonst Sache einer wohl-rordereiteten, für Zivilprobleme eingerichteten Feldkommandantur, die einen ausgebauten Kanzleiapparat mitbringt. Um so höher muß die organisatorische Leistung in dem Falle Angoulême veranschlagt werden, wo ein Ortskommandant ohne besondere Hilfskräfte mit einem engen Stabe die Dinge zum Guten regelt.

Kurzum: Der kämpferischen Leistung des deutschen Siegeszuges in Frankreich hält die Waage die bewundernswert rasche organisatorische Bewältigung jener Schwierigkeiten, die nun in einem besetzten Lande auftreten. Die künftige Kriegsgeschichtsschreibung wird diese stillen soldatischen Taten des Aufbaues in Feindesland nicht übersehen können. (nsl.)

Große Stimmenerregung für General Camacho. Die Partei der mexikanischen Revolution teilt als Ergebnis der Präsidentschaftswahlen mit, daß ihr eigener Kandidat General Manuel Avila Camacho 2 265 194 Stimmen erhielt, während auf den Oppositionskandidaten, General Juan Andre Almazan, nur 125 574 Stimmen entfielen.



Deutsche Panzer waren härter

In den Schneider-Werken zu Le Creusot, der ehemaligen französischen Waffenschmiede, fand man Versuchskörper für Panzerplatten, die die Ein- und Durchschlagkraft der französischen Geschosse zeigen. Auf deutsche Panzer hatten sie allerdings nicht diese Wirkung. (FR. Kohnen, Atlantic, Zander-R.-K.)

Keine „Rückwanderung“ auf eigene Faust!

In diesen Wochen sind im ganzen Reich die Vorbereitungen für die Rückführung der Volksgenossen aus den westlichen Grenzgebieten im Gange, die während des Krieges gegen Frankreich ihre Wohnstätten räumen mußten und im ganzen Reich verteilt Aufnahme gefunden haben. Das gilt sowohl für Saarländer wie für Bewohner der Grenzgebiete in den Gaueu Baden und Koblenz-Trier. Schon ist in einigen Bezirken Badens die Rückführung durchgeführt. Es ist die Anweisung gegeben worden, da niemand auf eigene Faust wieder in seinen Heimatort zurückfahren darf. Diese Vorschrift ist unbedingt notwendig, denn zunächst muß überall festgestellt werden, ob die Wohnstätten erhalten oder ob sie beschädigt sind und erst instandgesetzt werden müssen. Die NSDAP, in deren Hand die Rückführung der Volksgenossen aus den geräumten Gebieten liegt, sammelt zunächst die

Von Cäsars Geschützpark zu unseren Bomben

Ueberraschungen im Kriege

Angehts der überwältigenden deutschen Erfolge ist die Welt nahe daran, an Wunder oder an Zauberei zu glauben, und vor Schreck gelähmt, rätselt man daran herum, welches die „neuartigen Angriffsmittel“ eigentlich sind, die den deutschen Waffen so unüberwindliche Wucht verleihen. Es ist ja nicht das erstmal in der Geschichte, daß der Erfindungsgeist eines Volkes neue Kampfmittel erfand, die jene des Gegners weit überholte und mit einem Schlage die ganze feindliche Rüstung als veraltet erscheinen ließ. Solche Ueberraschungen haben nicht selten die Wende zu einem neuen Zeitalter bedeutet, man denke nur an die Umwälzungen, die durch das Aufkommen der Artillerie beim Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit ausgelöst wurden. Aber schon im Altertum hat die Anwendung neuer und überraschender Waffen nicht selten ganz unerwartet Kriege entschieden und dem Volke, das im Besitze der Erfindung war, oft auf Jahrhunderte hinaus die Vorherrschaft gesichert. Sie triumphten schon die Kriegsmaschinen der alten Babylonier über vermeintlich feste Mauern und hohe Türme, und die Kriegskunst ihrer Feinde sank vor den babylonischen Geschützen in den Staub.

Die Griechen und Römer führten dann wesentliche Neuerungen in dieser Hinsicht ein, und zwar war es, wie neuere Untersuchungen erwiesen haben, das mechanische Prinzip der Torsionselastizität, das sie zum Schrecken ihrer Feinde zur Anwendung brachten. Die einfachste Ausnutzung dieser Methode waren die Schleudermaschinen mit einem oder mehreren Hebeln, die der Lagerwöl „Onager“, d. h. Waldfesel nannte. Wie dieses Tier nach der Sage mit seinen Hufen große Steine gegen seine Verfolger schleudern sollte, so warfen diese Geschütze Steinkugeln von vier Pfund 300 und mehr Meter weit. Man hat in neuester Zeit zum wissenschaftlichen Studium einen solchen altrömischen „Waldfesel“ nachgebaut und zum Beispiel festgestellt, daß dadurch 88 Zentimeter lange Pfeile bis zu mehr als ihrer halben Länge durch einen 3 Zentimeter starken, eisenschlagenen Schild geschleudert werden. Mit dieser ihrer antiken Artillerie, zu der die merkwürdigsten und wunderbarsten geformten Apparate gehörten, haben die Römer in allen Teilen der Welt den Troß hervorragender Festungen gebrochen, und schon das Aufahren ihres Geschützparkes genügt bisweilen, um die Belagerten zur Ergebung zu zwingen.

Im Mittelalter ging diese Technik verloren. An die Stelle der Torsionselastizität trat nun die Ausnutzung des Gegengewichtes, durch die nur recht plumpe Maschinen gebaut werden konnten. Aber der erfindungsreiche Menschengeist drohte auch damals bereits mit furchtbaren Schrecken. Eine der schlimmsten Ueberraschungen, die die Kriegsgeschichte kennt, haben die Byzantiner den Riesenflotten der Araber bereitet, die als das seebherrschende Volk im neunten und zehnten Jahrhundert vor Konstantinopel erschienen. Mehrere Flotten wurden in langjährigen Kämpfen durch eine neue eigenartige Angriffswaffe vernichtet, durch das sogenannte „griechische Feuer“. Ein Gemisch von Schwefel, Salpeter und Salpeter wurde unter Donner und feurigem Rauch aus metallenen Rohren auf die Feinde geschleudert und so alles in Brand gesetzt. Man hat mit Recht in diesem griechischen Feuer den Vorläufer des Schießpulvers gesehen. Als aber die Erfindung des deutschen Mönchs der Menschheit wirklich eine neue Waffe in die Hand gab, da mußte man sie durch Jahrhunderte noch nicht zu nutzen. Die schwerfälligen Kriegsmaschinen blieben weiter im Gebrauch, denn

Heimatadressen aller im Reich Verstreuten. An Hand dieser Angaben wird von den örtlichen Behörden der Grenzlande zunächst nachgeprüft, ob die Wohnung einwandfrei erhalten ist. Dort, wo Beschädigungen nicht nur der Häuser, sondern auch der Gas- und Lichtleitungen usw. festgestellt haben, müssen erst die Ausbesserungsarbeiten durchgeführt sein, bis die Bewohner wieder in die alte Heimat einziehen können.

Schon sind die „Vorkommandos“ in das Saarland heimgekehrt, die zur Durchführung des Aufbaues notwendig sind. Im allgemeinen wird bei der Rückführung eine sinnvolle Reihenfolge eingehalten: zuerst kehren die Handwerker heim, die ja überall gleich helfend eingreifen müssen, danach die Kaufleute, damit sie sich um ihre Geschäfte kümmern und die Grundlage für den normalen Geschäftsbetrieb schaffen können - und danach erst die übrigen Bürger. Nur so ist es möglich, Verwirrung und tausend Schwierigkeiten bei der Rückführung zu vermeiden.

Partei und NSDAP arbeiten bei der Rückführung der deutschen Volksgenossen in die Grenzgebiete Hand in Hand. Führt die Partei die Ueberprüfung der Wohnstätten und die Organisation des Aufbaues durch, so hat die NSDAP die Betreuung der Rückgeführten während der Heimreise übernommen. Für alle ist während der Fahrt durch Sonderzüge Verpflegung und besondere Betreuung alter und leidender Menschen sowie der Mütter und Kinder durch die NS-Schwärmer Besorge getroffen. Die nächsten Wochen und Monate werden auf diesem Gebiete viel Arbeit bringen. Ueber allem aber steht die Sehnsucht der Rückgeführten nach der Heimatshalle.

Ergählte Kleinigkeiten

Bei Beginn des Krieges von 1870 soll König Wilhelm seinen Kanzler Bismarck gefragt haben: „Nun, was werden wir mit den Franzosen machen?“

Worauf die Antwort kam: „Wir werden mit ihm sechsundsechzig spielen!“

Ein bekannter Münchener Anatom war in seiner Jugend, bevor er die Mittel zum Studium besaß, Friseur gewesen, und er machte in seiner einfachen, natürlichen Art niemals ein Heiß daraus.

Einmal traf er in der Anatomie einen Studenten, der mit einem stumpfen Messer arbeitete. Der Professor erteilte ihm deshalb eine Rüge.

Der Student war hierüber beleidigt und sagte in anzüglicher Weise:

„Ich verzeihe eben nichts vom Schärfen der Messer, denn ich bin leider nicht Barbier gewesen wie andere Leute!“

„Dawon bin ich ohne weiteres überzeugt“, sagte der Gelehrte ruhig, denn wenn Sie es gewesen wären, dann wären Sie es auch geblieben!“

bei den mit Pulver geladenen Kanonen fürchtete man zuerst mehr das Geräusch als die Wirkung. Selbst die bronzenen Geschütze des 15. Jahrhunderts haben noch nicht viel Schaden angerichtet, und auch was von der „saulen Grete“ auf märkischem Boden erzählt wird, hat der wissenschaftlichen Forschung nicht standgehalten. Nur selten gelang es damals, mit dem Geschütz eine so breite Bresche zu schlagen, daß der Sturm durch sie gewagt werden konnte. Erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts trat der große Umchwung ein. Als die Riesenmauern der Feste Landstuhl unter dem Feuer der Kanonen in Trümmer sanken und den letzten großen Vertreter des Rittertums, den edlen Franz von Sickingen, unter sich begraben, da war der Kriegsgeschichte wieder einmal eine ihrer großen Ueberraschungen gelungen. Die festesten Mauern hielten nun dem Geschütz nicht mehr stand; man mußte sie durch angeschüttete Erde verstärken und ging so zu Wällen und Bastionen über, die eine ganz neue Art der Befestigungskunst heraufschufen.

Seitdem tobt der Kampf zwischen Festung und Geschütz bis auf den heutigen Tag. Gleich zu Anfang traten als die gefährlichsten Feinde der neuen Befestigungen die Mörser hervor, eine Erfindung des Welt Wolf von Senftenberg 1570, die ein Jahrhundert Alleinbesitz der deutschen Artillerie war. „Sie mögen wohl der Welt Schrecken genannt werden“, schreibt Senftenberg von ihnen, „denn damit gibt man allem schweren Geschütz Urlaub. Und kann mit Worten nicht beschreiben noch ausgesprochen werden die Nutzbarkeiten, so darinnen verborgen liegen.“ Von Ludwig XVI. weiter ausgebildet, wurden sie dann besonders dem Bombenwurf bemut, wobei die Geschosse die starken Decken der Blockhäuser und Kasematten durchschlugen und durch ihre Spengladung wirkten.

Eine Weiterführung des Gedankens war die Bombenkanone, die der französische General Bairhaus erfand und die den Heeren Napoleons so manchen Vorteil verschaffte. Schon Friedrich der Große hatte auf ein brauchbares Feldgeschütz großen Wert gelegt und jene von seinen Feinden so gefürchteten „Brummer“ verwendet, schwere Zwölfpfünder, die sich in der Schlacht bei Leuthen besonders bewährten. Eine artilleristische Ueberraschung, mit der der Engländer zuerst aufwartete, war die von dem Kapitän Congreve zuerst 1804 zu einer brauchbaren Waffe ausgestaltete Kriegsrakete, mit der die englischen Schiffe 1806 Boulogne und 1807 Kopenhagen mörderisch beschossen. Während die französischen Mitralküssen 1870 versagten, hat die Firma Krupp von Anfang an für wirksame Ueberraschungen unserer Feinde geforgt. Die 1861 zuerst in Preußen eingeführten Hinterladergeschütze bewährten sich 1864 vortrefflich gegen die Doppelpater Schanzen, so wie 1866 das Zündnadelgewehr zu den Erfolgen gegen die Oesterreicher wesentlich beitrug. Krupp hat auch schon 1870 ein Ballongeschütz konstruiert, das gegen die aus dem belagerten Paris entlandten Ballons verwendet wurde und als ältester Versuch dieser Art bedeutsam bleibt.

In frischer Erinnerung sind noch die Ueberraschungen, die der Weltkrieg während des vierjährigen schweren Ringens gebracht hat, die gleich in den ersten Tagen mit der ungeheuren Wirkung der „schweren Bertha“ einlegten. Dann kam die Entwicklung der Luftwaffe in ihrer entscheidenden Bedeutung. Und der neue Krieg zeigt nun wieder, daß die Kunst der deutschen Ingenieure und Chemiker auch auf dem Gebiet der Kriegsmittel an der Spitze steht.

Bezugspreis: ... monatlich RM. ... Nr. 140 ein ... gehör und ... Preis der Einz ... Gewalt breich ... Zeituna oder A

Der italiener

Die R. K. o. m. ... im Mittelmeer g ... macht folgende C

In der Frühe d ... rer Flotte aus ... rangsahrten im ... zwei haben, die ... die der Oeffentli ... Feind aus einer

Im einem zum ... Tag besanden ... Koltrag hatten, ... und Nachrichten ... dehtes Reg der ... Vorbereitungen ... wie gemöhlich i ... freagten.

Sehr bald wur ... englisches Gesch ... rad aus insgesam ... 8 38,1 cm.-Kanon ... jagen bestand, m ... der, daß ein end ... Panzergeschiffe, ... acht 38,1 cm.-Kan ... Tonnen ebenfalls ... flugzeugträger ... bootjägern aus ... leuten war.

Die Meldungen ... des auch einen de ... tenden Torpedob ... liche Geschwader

Am 8. Juli, zw ... weisse mit gutem ... englische Flotte i ... jehn bis zwölf Bo ... yers entstand ein

Am Morgen des ... hier eine Kontrol ... die Anwesenheit ... Torpedoflugzeugen ... Anflärung mit v ... Besuch wurde jof ... flugzeuge durch d

Zwischen liefen ... zur Anflärung ... geben. Die Grupp ... bläheiten der fei ... flotte um 15.45 ... Panzergeschiffe ... schen Panzergesch ... ang - 26 Kilom ... grühtet und bee ... erpeit, von bene ... einwalle. Auch d ... ter aus einem 38 ... und erlödierte is ... dehen zu verchü ... neiterzerte.

Während sich d ... wickelt, gingen d ... Position besanden, ... teur der Panzer ... Torpedobootjäger ... auswichen.

Trotz der Gegen ... Geschwader „Brec ... Anäherung schoh ... flugzeuge ab.

Die flugzeuge e ... in Aktion traten, ... wochleib am Him ... schwierigen Sichtoe ... eigenen Beobacht ... der gegenwärtigen ... lich die Schiffe w ... eine wirksame Ein ... gältig den Kurs u ... zuzuglehen, u ... einzelen.

Die Gruppe „H ... und erreichte am ... also im Zusamen ... binische Luftflotte ... Logeende dauerte

